Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustriertem Sonntagsblatt 55 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 5gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage oder Konkursverfahren wird der Rabatt hinfällig.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 31. | Dortmund, Montag, den 7. Februar 1910. | 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Steine statt Brot.

ms. **Dortmund**, 7. Februar.

Dem preußischen Abgeordnetenhause ist mit der Wahlrechtsvorlage, deren Hauptzüge an dieser Stelle bereits mitgeteilt worden sind, ein Gericht serviert worden, das weder schmackhaft noch verdaulich ist. Lange Zeit hat es gedauert, bis der Ankündigung in der Thronrede die Reform des Wahlrechts gefolgt ist, aber gut ist es nicht geworden, was endlich als Facit der langen Erwägungen und Erörterungen herausgekommen ist. Vielen, die hoffnungsfreudig der angekündigten Wahlrechtsreform entgegensahen, ist eine arge Enttäuschung bereitet worden. Wir sind, offen gestanden, nicht im Mindesten überrascht über das Danaergeschenk der preußischen Regierung. Wir hatten von vornherein unsere Hoffnungen auf das, was die Regierung in tiefster Heimlichkeit vorbereitete, sehr niedrig geschraubt und schließlich nach all dem, was in letzter Zeit über die Absichten der Regierung verlautete, auf den Nullpunkt herabgedrückt. Die Erfahrung hat uns Recht gegeben, unsere Zweifel in die „liberalen Anwandlungen" der Machthaber waren begründet. Wir sind nicht aus dem siebenten Himmel gefallen, als wir aus der Nordd. Allg. Ztg. ersahen, was uns die väterliche Hand der Regierung als eine organische Fortentwicklung des ganz und gar veralteten und überlebten Dreiklassenwahlrechts in liberalem Sinne zu präsentieren wagte. Aber deshalb ist unsere Entrüstung über die Verhöhnung der breiten Schichten des Volkes nicht geringer als diejenige der bisher in Geduld Hoffenden und Harrenden. Das Urteil über den Wechselbalg von Wahlreform wird von der extrem reaktionären Presse gesprochen, die mit dem Gesetzentwurf zufrieden ist. Wir haben schon Samstag erklärt, daß für den Freisinn die vorgeschlagene Wahlrechtsreform schon deswegen nicht annehmbar ist, weil sie das geheime Wahlrecht versagt und mit fadenscheinigen Gründen die Beibehaltung der öffentlichen Stimmabgabe plausibel zu machen versucht. Was will das Almosen der direkten Wahl gegen das Festhalten an dem plutokratischen Prinzip und an der Bevorzugung der ostelbischen ländlichen Wahlkreise gegenüber den städtischen und industriellen Gegenden! Nach den Aeußerungen der Presse ist zu erwarten, daß alle Parteien außer den Konservativen eine Wahlrechtsreform ohne die geheime Stimmabgabe ablehnen werden. Denn auch das Zentrum hat neuerdings verlauten lassen, daß es unbedingt als erste Forderung das geheime Wahlrecht verlangen werde. Wir wollen hoffen, daß das Zentrum nicht zwischen der zweiten und dritten Lesung wie schon so häufig, umfällt und nicht auch hier anders kann. Daß die liberalen Parteien für den Regierungsentwurf nicht zu haben sind, ist selbstverständlich und braucht gar nicht besonders betont zu werden. Die Linksliberalen wollen Brot und keine Steine. Verweigert die Regierung das Brot, dann mag sie auch die Steine für sich behalten.

Der Senior der Freisinnigen Volkspartei Albert Träger hat sich zur Wahlrechtsvorlage wie folgt geäußert: „Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß wir von der Wahlreform nur sehr wenig erwartet hatten, daß aber noch weniger als wenig dabei herauskommen würde, haben wir nicht gedacht. Die beste Antwort, die der Regierung auf diese Vorlage gegeben werden könnte, wäre eine Ablehnung. Für ein Unding halte ich es, auf diese Vorlage das geheime Wahlrecht aufzupfropfen. Für uns ist die Vorlage unannehmbar."

Das ist auch unsere Ansicht, denn das offiziös mit einem mächtigen Wortschwall angepriesene Reformwerk ist ein solch elendes Machwerk, daß es durch keine Flickerei annehmbar gemacht werden kann. Was die Folge dieser Untat der preußischen Regierung, die sich auch hier als gefügiges Werkzeug der ostelbischen Junker erwiesen hat, sein wird, hat der Abg. Müller Meiningen treffend zum Ausdruck gebracht. Er sagt: „Wir Süddeutschen sind gradezu erschreckt, daß in einem solchen politischen Moment angesichts des Stimmenzuwachses, den die Sozialdemokratie ohnehin bei allen Wahlen erntet, die preußische Regierung es unternimmt, nun auch die bürgerliche Wählerschaft mit dieser Farce von Wahlreform zu reizen. Von einer Reform kann überhaupt nicht die Rede sein. Es ist einfach unverständlich, daß ein Mann wie Bethmann Hollweg seinen guten Namen dazu hergibt, um eine solche Vorlage damit zu decken. Die Quittung wird er dafür, wie ich fürchte, im Herbst 1911 bei den nächsten Reichstagswahlen bekommen."

Deutsches Reich.

Seniorenkonvent des Abgeordnetenhauses.

Der Seniorenkonvent des Abgeordnetenhauses trat am Samstag zusammen, um über das Programm der Beratung der Wahlreform schlüssig zu werden. Es wurde vereinbart, die Plenarsitzungen am Dienstag und Mittwoch ausfallen zu lassen. An diesen beiden Tagen sollen die Fraktionen über ihre Haltung zum Entwurf beraten. Am Donnerstag soll die erste Lesung der Wahlreform beginnen. Für die Lesung sind drei Tage in Aussicht genommen. Der Entwurf wird nach der ersten Lesung einer Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen werden. In dieser Kommission werden auch die Sozialdemokraten einen Platz erhalten. Dem Freisinn sind vier Stimmen eingeräumt worden. Man einigte sich dahin, die Beratungen in der Kommission mit allem Nachdruck zu fördern und zu diesem Zweck wird die Kommission auch Nachtsitzungen abhalten. Es wurde in Aussicht genommen, an das Plenum, wenn es notwendig sein sollte, das Ersuchen zu richten, seine Sitzungen ausfallen zu lassen, damit die Kommission arbeiten könne.

Verschwendung beim Militär.

Zu den 500 000 wollenen Socken, die die Kolonialverwaltung noch auf Lager hat, gesellte sich bei der Beratung der Budgetkommission über den Militäretat ein „Restbestand" von blauem Militärtuch im Werte von 20 Millionen Mark, der für Friedensuniformen aufgebraucht werden muß, ehe an die allgemeine Einführung der grauen Uniformen gedacht werden kann. Die Empfindungen, mit denen die Kommission diese Mitteilung entgegennahm, waren etwas schmerzlich. Von freisinniger Seite wurde das unrationelle derartiger Riesenvorräte, bei denen man einen jährlichen Zinsverlust von rund 1 Million hat, kräftig unterstrichen. Allgemein war die Ansicht, daß die Heeresverwaltung sich weit über Bedarf Vorräte hinlegt und die Konjunktur nicht ausnutzt, daß sie, wie ein freisinniger Abgeordneter sich ausdrückte, mit Fritz Reuter das „suum cuique" dahin übersetzt: Nimm, was du hast, und sieh, was du kriegen kannst! Daß, wenn solche Dinge bekannt werden, die Neigung zu vermehrten Bewilligungen nicht gerade wächst, ist begreiflich. Solche Riesenbestände sind nicht nötig, um so weniger, als im Kriegsfalle die Tuche ja erst nach Jahren aufgearbeitet werden könnten. Auch bei den Bekleidungsämtern entwickelte sich eine lebhafte Debatte über die büreaukratischen Einrichtungen derselben und die sehr teuere Verwaltung. Wenn an der Spitze eines einzigen solchen Amtes, das doch nicht mit dem Publikum zu tun hat, 1 Oberst, 1 Major, 3 Hauptleute, 3 Inspektoren und so und soviel andere Beamte stehen, so ist das eine Verschwendung, die selbst in den lästigen Vorschriften des Rechnungshofes keine Berechtigung findet. Die Kommission lehnte denn auch die Mehrforderung für ein Bekleidungsamt an Beamten und Offizieren gegen die Stimmen der Konservativen ab. Ueberhaupt geht die Beratung des Etats nur langsam vorwärts, da die Kommission ehrlich bemüht ist, einmal Klarheit über die Notwendigkeit der Ausgaben zu gewinnen. Leider sind wichtige Teile des Etats diesmal der Kommission gar nicht überwiesen worden, bei denen eine Diskussion also erst im Plenum einsetzen kann. Es ist demnach auch anzunehmen, daß die Spezialberatung im Plenum nicht rasch vonstatten gehen wird.

Die Schiffahrtsabgaben im Bundesrat.

Das bisherige Ergebnis der Bundesrats-Verhandlungeln über die Schiffahrtsabgaben ist lediglich die grundsätzliche Feststellung, da" für die Interpretation des Artikels 54 der Reichsverfassung im Sinne des preußischen Antrages die verfassungsmäßige Mehrheit im Bundesrat vorhanden ist. Es kann aus diesem Grunde für die weitere Behandlung der ganzen Angelegenheit die Frage nunmehr ausscheiden, ob die Einführung von Schiffahrtsabgaben auf regulären Wasserstraßen im Sinne der Verfassung liegt oder nicht. Die Bildung von Stromzweckverbänden zur Finanzierung der erforderlichen Bauten und die Erhebung von Abgaben hierfür ist im Prinzip festgelegt. In diesem Rahmen wird nun, wie offiziell mitgeteilt wird, versucht werden, bei der weiteren Beratung der Vorlage dem abweichenden Standpunkte von Sachsen, Baden und Hessen weitestgehend entgegenzukommen, um unter Wahrung des ganzen Prinzips eine möglichste Uebereinstimmung über die Einzelheiten zu erzielen. Zu diesem Zweck werden die Arbeiten im Ausschuß des Bundesrats demnächst wieder aufgenommen, um die endgültige Gestaltung des Entwurfes zu beenden.

Ketzerische Ansichten über politische Massenstreiks,

sowie überhaupt über die sozialdemokratische Wahlrechtsagitation äußerte der frühere sozialdemokratische Abg. Thiele in Halle vor den dortigen Genossen. Er sagte u. a.:

„Die Faktoren, die uns entgegenstehen, werden auch durch den politischen Massenstreik nicht gezwungen. Diese Waffe ist eine zweischneidige. Wir können einen Teil der zu uns Haltenden mit ist von uns abschrecken. Die bisherigen Mittel sind nicht abgebraucht. Auch durch ein noch so scharfes Mittel, wie der Massenstreik, werden wir das gleiche Wahlrecht nicht bekommen. Derjenige, der einem Phantom nachjagt, ist schon ein Verräter an der Arbeiterklasse genannt worden. Nun, wenn tatsächlich das gleiche Wahlrecht errungen werden sollte, dann erleben wir den Staatsstreich, der alles wieder raubt. Wer jagt also einem Phantom nach? Die, welche die Idee des schrittweisen Vorrückens vertreten, gewiß nicht. Worin liegt die Bedeutung des Parlamentarismus? Doch nur in der durch ihn erfolgenden Aufrüttelung der Massen. Einen weiteren Wert hat und hätte der Parlamentarismus nicht. Wer ist denn von uns überzeugt, daß das Wahlrecht das Zeichen ist, in dem wir wirklich siegen. Es ist eine Utopie zu glauben, erst das Wahlrecht, dann Verbesserungen für die Arbeiterklasse.' Mit dem Parlamentarismus ist nichts vollbracht, Wenn der Massenstreik besprochen werden soll, dann dürfen das nicht die Angestellten der Arbeiterbewegung, die wirtschaftlich Sichergestellten tun, sondern nur die Arbeiter. Selbst mit einem gelungenen Massenstreik kann eine wirkliche Besserung nicht erzielt werden, denn dann kommt das Herrenhaus. Wer etwas anders glaubt, ist ein Phantast!"

Genosse Thiele, der kein Phantast ist, scheint uns der rechten „Zielbewußtheit", die man von einem Genossen verlangen darf und muß zu entbehren.

Landtagsabgeordneter Imbusch und die Retter von Zeche Holland.

Man schreibt uns:

Der Landtagsabgeordnete Imbusch leitete bei der Besprechung der Interpellation über den Arbeitsnachweis seine Rede mit der Mitteilung von der glücklichen Errettung der auf Zeche „Holland" verschüttet gewesenen 6 Bergleute ein. Nach dem amtlichen stenographischen Bericht über die Landtagsverhandlungen fügte er hinzu: „Ich möchte den Arbei-

Die Kinder des Sträflings.

Roman von A. Sinowka. 18

„Sie werden Ihr Versprechen halten, Dora?" fragt er leise und eindringlich.

„Ja," spricht sie und wundert sich dann selbst, wie feierlich das Wort geklungen hat. Es ist ihr zu Mute, als hätte sie ihm etwas anderes versprochen, als nur, daß sie an diesem Abend mit keinem mehr tanzen wird.

Als Dimitri Nowetschdoff bald darauf kommt, um sie zur Polka zu holen, dankt sie höflich, aber entschieden. Sie wäre zu müde, um ferner noch zu tanzen, behauptete sie. Dabei begegnen ihre Augen Gregor, der an den Türpfosten gelehnt dasteht und ihr zulächelt.

Wenn Lidia sie jetzt gefragt haben würde, ob ihr Herz noch frei sei, so hätte sie aus ehrlicher Ueberzeugung nicht mehr „nein" antworten können. Und doch ist nichts geschehen seitdem, so gut wie nichts! Aber was am Abend zuvor Lidia nur geahnt hat, das weiß Dora heute. Es gehört ja oft so wenig dazu, um den Menschen, der so lange schlafwandelnd an einem Abgrund gewandelt ist, zu wecken!

„Wie bleich Sie sind, Dora," meint Lidia, als die beiden Mädchen sich in der Morgenfrühe zu Bett begeben.

„Ich bin das späte Aufbleiben wohl nicht gewohnt," murmelt das blonde Kind. Und zusammenschauernd fügt sie hinzu: „Mich friert! Mich friert!"

Lidia betrachtet sie besorgt. Hoffentlich wird sie nicht krank, denkt sie. Doch ihre Befürchtung erfüllt sich glücklicherweise nicht.

Als Herr Niegowo mit den Seinen am nächsten Tage abreist, sind Julius und Dora wieder frisch und munter. Nur liegen um des Mädchens helle Augen bläuliche Ringe, während Julius blühend und rotwangig aussieht. Freilich hat er während dieses Ausfluges auch nichts getan, als geschlafen und gewandert.

„Ein sonderbares Vergnügen!" äußert Herr Niegowo ironisch. „Andere Leute benutzen solche Besuchsreisen zur geselligen Unterhaltung, Julius Petrowitsch dagegen schläft und geht spazieren. Na, jeder nach seiner Weise, wenn's ihm Spaß macht."

Der Juni ist gekommen, und auch in der Taiga ist's Frühling geworden, ein später Frühling, der aber doch des Reizes nicht entbehrt. In dem Garten, der hinter dem Niegowoschen Hause sich lang und schmal zwischen den Taigakiefern hinstreckt, blühen gelbe Graslilien, grünliche, an Maiglöckchen erinnernde Porzellanblumen, Tausendschön und winzige Leberblümchen, verkümmert und kurzstengelig, aber tiefblau wie der nächtliche Himmel. Um den Teich, welcher den Mittelpunkt des Gartens bildet, stehen Birken, deren Zweige tief bis ins Wasser hängen, dazwischen seltsame Koniferenarten mit purpurroten Spitzen, die grell von dem zarten Birkengrün abstechen. An dem Ufer des kleinen Gewässers geht Dora und schneidet junge Baumreiser ab, um sie im Verein mit den Graslilien in Vasen und Schalen zu ordnen.

Das Gesicht des Mädchens ist rosig und frisch, wie ehedem, aber in ihren Augen liegt ein nachdenklicher, unfroher Ausdruck. Sie hat heute morgen eine Entdeckung gemacht, die ihr schwer aufs Herz gefallen ist. Schon wiederholt ist sie in Erstaunen gesetzt worden, weil Herr Niegowo eine Kenntnis der Vorgänge im Hause verriet, die sie sich nicht zu erklären vermochte. Da äußerte nun heute morgen ihr Mädchen Stanislawa ganz beiläufig, daß der Herr des Hauses eine ihrer Gefährtinnen fortgejagt habe, weil sie in einem Brief an ihre Mutter Nachteiliges über ihre Herrschaft geschrieben habe.

„Woher weiß er das denn?" fragt Dora.

„Nun, er hat den Brief natürlich aufgemacht."

Dora schüttelte mißbilligend den Kopf, „Ach, das bilden Sie sich nur ein," meinte sie. „Wie sollte Herr Niegowo fremde Briefe öffnen?"

Doch Stanislawa bleibt bei ihrer Behauptung. „Die Posttasche geht ja immer durch seine Hände. Es ist unmöglich, hier am Ort einen Brief abzuschicken, den er nicht gesehen hat. Und selbst, wenn es gelänge, einen ohne sein Wissen beim Postmeister abzugeben, so würde der letztere ihn doch an Semen Nikolowitsch ausliefern, damit dieser ihn, bevor er abgeht, durchlesen kann.

Der Postmeister bezieht dafür ein jährliches Gehalt von Semen Nikolowitsch, er hat ihn bestochen, gleich all den anderen Beamten auf hundert Werst im Umkreis; sie stehen sämtlich in seinem Sold."

„Aber was könnte Herr Niegowo zu dergleichen veranlassen?" fragt Dora, immer noch ungläubig.

Stanislawa zuckte die Achseln. „Weiß ich es? Semen Nikolowitsch will, daß nichts geschieht, wovon er nicht Kenntnis hat. So war er immer schon, aber seit Nikolai Lawalski fort ist, ist es noch viel ärger damit geworden. Damals geschah es auch, daß Narymka Porfiritsch, der Tischler, noch ein ganzes Dutzend Schiebfenster im Haus anbringen mußte."

„Schiebfenster?" wiederholte das Mädchen. „Wozu?"

„Haben Sie denn noch nicht bemerkt, Dora Petrowna, daß sich an jeder Tür eins befindet?" Damit wies Stanislawa auf ein kleines Viereck, das im Balkengefüge der Tür kaum sichtbar war. „Wenn man von draußen darauf drückt," fuhr sie fort, „so schiebt sich das kleine, hölzerne Deckelchen, das über dem Glas liegt, zurück, und man kann ins Zimmer sehen. Solche Schiebfenster gibt's an jeder Tür im Hause und durch die beobachtet Semen Nikolowitsch, was im Innern der Zimmer vorgeht."

Dora erscheint das Gehörte so ungeheuerlich, daß sie es noch immer nicht zu glauben vermag, aber trotzdem ist sie den Gedanken daran während des ganzen Vormittags nicht los geworden. Vorhin in ihrem Zimmer war es ihr zu Mute, als ob Gespenster sie unsichtbar umschwebten, wenn sie den Blick der Tür zuwandte, so meinte sie in winzigem, viereckigen Rahmen ein graues, stahlhartes Auge durchbohrend auf sie gerichtet zu sehen; ob sie sich auch überzeugte, daß es nur Einbildung war, so verfolgte die Vorstellung sie doch. Selbst jetzt im Garten, wo es keine Mauern und Türen gibt, sieht sie allenthalben das graue, stahlharte Auge.

„Seit Nikolai Lawalski fort ist, ist's noch schlimmer damit geworden!" spricht sie leise vor sich, Stanislawas Worte wiederholend. „Er war schon immer so, aber seitdem ..."

Sie denkt den Gedanken nicht zu Ende, denn das Grauen schüttelt sie, wenn sie sich vergegenwärtigt, wie der Vater, weil er sich der eigenen Tochter nicht traut, am Ende dazu gekommen ist, jedermann zu beargwöhnen, der in seiner Nähe lebt. Sie hat ein Empfinden, als ob das zum Menschenhaß, zum Wahnsinn führen müßte.

Ob Herr Niegowo auch sie, Dora Berger beargwöhnt? Inwiefern? Sie legt sich die Frage wieder und wieder vor und versicherte sich dann als Antwort darauf, daß das ja ganz unmöglich ist, daß es überhaupt nichts gibt, was sie verbergen könnte .. nichts, was zu erfahren für Herrn Niegowo auch das geringste Interesse besitzen könnte. Aber dabei weiß sie doch, daß sie sich belügt.

Sie hat keine Geheimnisse .. Herr Niegowo mag sie belauschen Tag und Nacht; er wird keins entdecken, aber .. es hätte leicht anders sein können. Sie ist ein tapferes, kleines Mädchen, sie hat ihr Herz fest in der Hand gehalten, gewarnt durch Nikolai Lawalski und Lidias Schicksal. Wer aber schon einmal mit einem seiner Kinder eine Erfahrung gemacht hat, die ihn beständig zittern läßt, es zu verlieren, der fürchtet, daß sich das wiederholen könnte. Und Gregors Augen reden eine so deutliche Sprache.

Der Strauß in Doras Hand hat mehr und mehr an Umfang zugenommen, zwischen dem Grün der Birken und den zarten, blassen Farben der Frühlingsblumen leuchten ein paar dunkelrote sibirische Anemonen hervor. Dora zieht sie aus dem sie umgebenden Laub heraus und betrachtet sie entzückt. Sie hat Blumen immer so geliebt, aber hier im hohen Norden scheinen sie ihr doppelt schön. Gregor sagt, im Sommer ist die ganze Taiga voll Blumen, denkt sie. Wie herrlich das sein wird! Schon im Winter war die Taiga schön, aber dann, dann ...

„Dora Petrowna," spricht da eine Stimme hinter ihr, „sehen Sie, was ich Ihnen mitgebracht habe."

Dora wendet sich um und sieht den, an welchen sie eben gedacht hat, mit einer Handvoll der leuchtendsten roten und blauen Anemonen dastehen. „Wo haben Sie die her?" fragt sie.

„Kommen Sie mit, ich will Ihnen dann zeigen, wo sie wachsen."

Und dann führt er sie an einen Platz hinter dem Garten, wo durch dichtstehende Kiefern geschützt, hunderte der farbenglühenden Blumen blühen.

„Ich habe mir dazumal, als wir bei Dimitri Nowetschdoff zum Besuch waren, die Zwiebeln mitgebracht, sie, als der Erdboden anfing aufzutauen, eingegraben und dann mit wollenen Tüchern und Fichtenzweigen vor dem Erfrieren geschützt. So, nun nehmen Sie Ihr Eigentum in Empfang." 170,18

tern, welche sich in so aufopferungswürdiger Weise an den Rettungsarbeiten beteiligt haben, den Dank meiner Parteifreunde aussprechen, (Bravo! Zurufe rechts und links) — auch den Dank des ganzen Hauses — selbstverständlich — aussprechen."

Man kann es nur freudig begrüßen, daß Herr Imbusch die Gelegenheit wahrgenommen hat, um den braven Arbeitern nach glücklicher Vollendung der schweren und gefahrvollen Rettungsarbeiten öffentlich den Dank aussprechen. Sie haben dieses Lob gewiß vollauf verdient; nicht verständlich ist es nur, weshalb Herr Imbusch mit keinem Worte der bei den Rettungsarbeiten beteiligten Beamten gedacht hat, denen doch mindestens die gleiche Anerkennung zu zollen ist. Aus den Zeitungsberichten mußte Herrn Imbusch bekannt sein, daß nicht nur Arbeiter, sondern auch Beamte, und zwar vorwiegend Beamte, das Rettungswerk in Angriff genommen hatten. Es wäre jedenfalls ein Akt politischer Klugheit gewesen, wenn Herr Imbusch als Sekretär des Christlichen Gewerkvereins, der noch in der Frage des Arbeitsnachweises nachdrücklichst den Grundsatz der Parität vertreten zu müssen glaubte, auch in diesem Falle Parität hätte walten lassen. Angesicht der den Beamten durch Herrn Imbusch zuteil gewordenen Zurücksetzung erscheint es nicht mehh wie recht und billig, festzustellen, daß sich bei dem Rettungswerk ein Betriebsführer, vier Steiger, drei Drittelführer (Führer von Arbeiterkameradschaften, die sich selbst vielfach zu den Beamten rechnen) und ein Schachthauer in hervorragender Weise ausgezeichnet haben. Leider sind die überaus beschwerlichen Rettungsarbeiten für einen der braven Retter gesundheitlich nicht ohne schädigende Folgen geblieben; der Steiger Krukemeyer liegt infolge der Aufregungen und der Ueberanstrengung gegenwärtig schwer krank darnieder.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 7. Februar.

—* **Das Zentrum** setzt seine Denunziationen ungeniert fort. Im Pionierverein wurde von zwei Zentrumsmännern gefordert, die Mitglieder, die bei den letzten Stadtverordnetenwahlen rot gewählt hätten, aus dem Verein auszuschließen. Dem Ersuchen, Namen zu nennen, wurde nicht stattgegeben, jedoch die Einreichung einer Liste in Aussicht gestellt. Das Zentrum hat nämlich eine Liste derjenigen Beamten und Kriegervereinler angefertigt und vervielfertigen lassen, die ihren Unmut über das Auftreten des Zentrums durch Abgabe eines roten Stimmzettels Ausdruck gegeben haben, um mit diesen Listen überall ihre Denunziationen zu unterstützen. Pfui Teufel!

—* **Hansabund.** Die Mitglieder des Hansabundes aus den Bezirken der Handelskammern zu Dortmund, Bochum, Essen, Mülheim (Ruhr)-Oberhausen und Duisburg werden zu einer Versammlung für Sonntag, den 13. Februar 1910, vormittags 11 Uhr nach Essen in den großen Saal des städtischen Saalbaues, Huyssen-Allee, eingeladen. Die Versammlung wird durch eine Ansprache des ersten Präsidenten des Hansabundes Herrn Geheimen Justizrat Professor Dr. Rießer-Berlin eingeleitet werden.

—* **Der Aviatiker Grote** beabsichtigt, in dieser Woche mit seiner Flugmaschine Probeflüge zu unternehmen, um am nächsten Sonntag den ersten Aufstieg vorzunehmen. Die Groteske Maschine ist ein Zweidecker. Die beiden Gleitflächen messen je 32 Quadratmeter und stellen eine Länge dar von zehn Metern. Der 60pferdige Dürrkopp-Motor ist am vorderen Flügel angebracht, wo sich auch die über zwei Meter langen Propeller befinden. Der Führer sitzt am hinteren Flügel, von wo aus er mit einem Griff die ganze Steuerung leitet.

—* Die **Betriebssicherheit** auf dem Hauptbahnhof scheint recht mangelhaft zu sein. Eine Entgleisung folgt der anderen, vornehmlich beim westlichen Stellwerk. So erfolgte am Samstag Nachmittag in der Nähe der Sedanstraße ein Zusammenstoß zweier Maschinen, wodurch nur das nördliche Gleise des Bahnsteiges 4 unter der Halle noch benutzt werden konnte, die übrigen Gleise dieses Bahnsteiges aber über zwei Stunden gesperrt waren. Mehrere Personenzüge erhielten deshalb Verspätung und mußten auf anderen Bahnsteigen verkehren.

—* Zum **Handelsrichter** beim hiesigen Landgerichte wurde Herr Kaufmann Isidor Goldschmidt wieder ernannt.

—* **Wer kennt ihren Aufenthalt?** Am 10. August vorigen Jahres wurde im Pastorat der hiesigen Probsteikirche von einem unbekannten jungen Mann ein Paket abgegeben, das wie sich später herausstellte, ein etwa 6 Wochen altes Kind weiblichen Geschlechts enthielt. Das Kind wurde dem hiesigen Dienstift zugeführt und nach einiger Zeit dem städtischen Waisenhause zugewiesen. Später ist es im Luisenhospital gestorben. Es wird vermutet, daß die Mutter des Kindes das am 14. September 1882 zu Stuhmerfelde geborene Dienstmädchen Auguste Willimski ist. Der Aufenthalt konnte von der Armenbehörde noch nicht ermittelt werden.

—* **Stadttheater.** Am Sonnabend, den 12. Febr. nachmittags dreieinhalb Uhr findet die erste der von dem Dortmunder Theaterverein zu Gunsten unbemittelter Volksschüler subventionierten Schülervorstellungen mit einer Aufführung von Schillers „Braut von Messina" statt. Die Plätze im 1., 2. und 3. Rang sind seitens des Theatervereins für die Volksschüler reserviert, für die übrigen Plätze beginnt der Kartenverkauf am Donnerstag, den 10. Februar zu den gewöhnlichen Kassenstunden. Außer für Schüler werden die Karten auch an Erwachsene ausgegeben.

—* **Diebstahl.** Am Samstag Nachmittag wurde aus dem Billardzimmer des Grafenhofes ein Satz Billardbälle gestohlen. Die Diebe hatten, als sie einen Augenblick unbeobachtet waren, den Behälter erbrochen, die Bälle an sich genommen und waren dann davon gegangen. Da der Kellner, dem die beiden Burschen verdächtig vorgekommen waren, sofort Umschau hielt, bemerkte er den Abgang der Bälle, lief schleunigst den Dieben nach mit dem Erfolg, den einen erwischen und einem Polizeibeamten übergeben zu können. Der Erwischte will den anderen, der die Bälle bei sich trägt, nicht kennen. Auf der Flucht hatten die Diebe einen Kolporteur-Kasten mit Bildern usw. von sich geworfen. Dieser Kasten war auch gestohlen worden. Der Eigentümer hat sich bereits gemeldet.

In dem Verhafteten erkannte die Polizei einen alten Bekannten, den schon mehrfach vorbestraften Monteur Albert Stembrügge, der noch eine Reihe von Diebstählen in Dortmund und Hamm auf dem Kerbholz zu haben scheint.

—* **Polizei-Bericht.** In der Nacht zum Samstag bezw. im Laufe des Freitags wurden zehn Personen festgenommen und zwar: je 3 wegen Diebstahls und Obdachlosigkeit, 2 wegen Umhertreibens und je 1 wegen Ueberweisung an die Landespolizeibehörde und zwecks Unterbringung in Fürsorgeerziehung. — Im katholischen Gesellenhause wurden in der Nacht zum Samstag mittelst Einbruchsdiebstahls mehrere Sammelbüchsen gestohlen. — Beim Kaufmann Bendix, Rheinische-straße wurde nachts von der Hofseite her eingebrochen und für etwa 1000 Mark Kleidungsstücke gestohlen.

—* **Die Polizei** ist auf die Spur der Buschklepper gekommen, die vor einigen Tagen den Schutzmann Akfeldt an der Dürenerstraße meuchlings überfielen und derart mißhandelten, daß dieser schwer verletzt Aufnahme im Krankenhause finden mußte. Eine Verhaftung ist bereits erfolgt, weitere stehen bevor. Die Burschen sollen sich in der Person geirrt und einem anderen Beamten die Mißhandlung zugedacht haben.

—* **Teurer Sturz.** Ein elektrisches Klavier, das in ein Lokal Ecke Hansa- und Weberstr. von den Straße aus aufgewunden wurde, stürzte plötzlich ab und ging ständig in Trümmer. Der Schaden beträgt 7000 Mk.

—* **Gefaßt.** Den Bemühungen der Polizei ist es gelungen, die Einbrecher zu ermitteln, welche vor einigen Nächten den Einbruchsdiebstahl im Olympiatheater ausgeführt haben. Die Burschen heißen Jansen, Roth und Heideck und scheinen einer größeren Diebesbande anzugehören. Die gestohlenen Bühnenkleider sowie andere Wertsachen im Gesamtwerte von ca. 1000 Mark erhielten die betreffenden Künstler durch die Polizei zurück. Die gestohlenen Sachen waren bereits unter der Hand verkauft.

—* **Feuer.** Heute Vormittag entstand im Bureau des Rechtsanwalts Weinberg Feuer, das unterdrückt werden konnte, bevor es größere Ausdehnung gewann. Die herbeigerufene Feuerwehr hatte wenig zu tun.

—* **London.** Der von der freistudentischen Ortsgruppe Dortmund veranstalteten neunten Vortrag hielt Herr Eugen Schulte über „London". Herr Schulte zeigte uns den Eindruck, den der Deutsche empfängt, sobald er die britische Metropole betritt. Er führte uns den Riesenverkehr, die aufdringliche Reklame und die Bauweise vor Augen, um erst dann Zahlen über die Größe Londons zu geben. Der Mittelpunkt von Verkehr und Geschäft ist der Stadtteil „City" in der täglich Millionen von Menschen tätig sind, während nur etwa 25 000 Seelen dort wohnen. Nach Geschäftsschluß ist dann auch die City wie ausgestorben. Im Mittelpunkt der City befindet sich die größte und bedeutendste Kirche Londons, die Sankt Pauls Kathedrale. Der nächstwichtigste Stadtteil ist „Westminster", in dem sich das Parlamentsgebäude befindet. Das Wohnungswesen ist anders wie bei uns in Deutschland, jede Familie hat ihr eigenes Haus auf gepachtetem Boden, die Häuser unterscheiden sich äußerlich häufig durch nichts weiter wie ihre Hausnummer. Trotzdem in London eine sehr frühe Polizeistunde herrscht, die pünktlich innegehalten wird, ist der Konsum in alkoholischen Getränken besonders stark, viel stärker wie bei uns, daher tritt dort auch die Gegenströmung, die Temperenz und Abstinenzbewegung viel krasser in die Erscheinung. Es gibt in einigen Gemeinden beim Abendmahl alkoholfreien Wein, damit nur kein Tropfen Wein die Lippen der Abstinenzler berührt. Sonntags sind alle Geschäfte geschlossen, nur die Speisewirtschaften sind zu gewissen Tageszeiten geöffnet. Das Leben der Deutschen in England bildete den Schluß des ersten Teiles des Vortrages. Im zweiten Teile wurden vorzüglich gelungene Lichtbilder gezeigt, die Herrn Schulte Anlaß gaben, im Anschluß daran über englische Verfassung und Parlament, über die Kirche, Sektenwesen, das Söldnerheer mit den Paradewachen und das Anwerben zu geben. Das gebräuchliche Verkehrsmittel in London, ist das mit einem Pferd bespannte zweirädrige „Hausome", das den Kutschbock hinten oberhalb des Wagenkastens hat, durch eine Klappe in der Decke des Wagenkastens spricht der Fahrgast mit dem Kutscher. — Der ausgezeichnete Vortrag war so gut besucht, daß kein Platz mehr frei war, dem Vortragenden wurde sehr lebhafter Beifall als Dank zu Teil. — Den nächsten Vortrag hält Herr Hermann Reimers über „Die Lufthülle der Erde", am 10 Februar. Herr Reimers hat, wie auch in seinem früheren Vortrag, ein reiches Demonstrationsmaterial zusammengestellt.

—* Der **Rosenmontags-Maskenball**, den die Carnevalsgesellschaft „Fredenbaum" heute veranstaltet, verspricht wie die vorangegangenen Vergnügungen und der Maskenball am Samstag ein ganz besonderes Amüsement, da mit geschickter Hand alle Vorbereitungen getroffen worden sind für einen tadellosen Verlauf des Maskenballes. Sämtliche Räume des Fredenbaums sind festlich geschmückt und originell ausgestattet worden und warten der fröhlichen Masken. Damit der Jubel und Trubel rechtzeitig beginnen kann, soll unter den um 9 Uhr anwesenden maskierten Paaren ein Pünktlichkeitspreis ausgelost werden. Dann werden in der 12. Stunde die schönsten und originellsten 10 Damen- und 6 Herrenmasken durch einen ansehnlichen Preis ausgezeichnet. Wer auf einen Preis reflektiert, muß sich bei Zeiten einfinden, denn wer nach Neinhalb Uhr im Festsaale erscheint, wird bei der Preisverteilung nicht mehr berücksichtigt.

Lütgendortmund, 6. Febr. Die Eheleute Eckard Martin, die vor einigen Tagen die goldene Hochzeit feierten, erhielten die goldene Ehejubiläumsmedaille.

Münster i. W., 5. Febr. Der freisinnige Landtagabgeordnete Dr. Schepp sprach gestern Abend in einer von der Münsterschen Freien Studentenschaft einberufenen Versammlung über die Geschichte und das Programm der Freisinnigen Volkspartei. Zum Schluß seines fast zweistündigen Vortrages richtete der Redner an die zahlreiche studentische Zuhörerschaft, die Aufforderung, im späteren Leben sich mit Politik zu beschäftigen, gerade die gebildeten Kreise sündigten schwer, wenn sie die Beschäftigung mit politischen Fragen für unfair hielten und sich um das politische Leben nicht kümmerten, der Gebildete solle wie in anderen Fragen so auch hier der Führer und Berater des Volkes sein.

Köln, 7. Febr. Auf der Bahnstrecke Köln-Rodenkirchen ereignete sich vorgestern Abend ein schwerer Unfall. Der von Bonn um 10 Uhr 30 Min. abgefahrene Schnellzug der Rheinuferbahn stieß in voller Fahrt auf einen Güterzug auf. Der vordere Teil des ersten Wagens wurde zertrümmert, der Führer desselben schwer verletzt, sodaß er ins Hospital geschafft werden mußte. Von den Passagieren des dichtbesetzten Wagens wurden insgesamt 10 Personen verletzt. Das Unglück ist auf falsche Weichenstellung zurückzuführen.

Düsseldorf, 7. Febr. Am Freitag wurde unter den Trümmern eines in der Nacht abgebrannten Ziegelschuppens ein Arbeiter tot aufgefunden, und gestern stellte sich heraus, daß er einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Der Arbeiter Klingen hatte mit seinem Bruder in dem Schuppen genächtigt. Sie wurden von zwei Arbeitern mit Petroleum übergossen, worauf die Arbeiter den Schuppen anzündeten. Der eine Klingen verbrannte, während der andere gerettet wurde. Die Täter sind bereits verhaftet.

Gewerkvereins-Teil.

Regierung, Industrielle und soziale Versicherung.

Ueber einseitige Begünstigung der Industriellen in der sozialpolitischen Gesetzgebung beklagt sich der Bund der technisch-industriellen Beamten. Auf der Generalversammlung des Bundes der Industriellen, die am 24. Januar in Berlin stattfand, hat der Vertreter Delbrücks, Geh. Oberregierungsrat Wietfeld über den neuen Entwurf der Reichsversicherungsordnung geäußert: „Das eine kann ich schon jetzt erklären: Die Bedenken, die die Industrie gegen den Entwurf erhoben hatte, sind im wesentlichen als berechtigt anerkannt worden. (Lebh. Bravo!) Bei der Krankenkassenversicherung sind es die Wünsche, betreffend Betriebskrankenkassen und deren Aufrechterhaltung, bei der Unfallversicherung die Wünsche betr. Rentenfestsetzung und das anschließende Streitverfahren." (Lebhafter Beifall.) Um diese Erklärung richtig würdigen zu können, muß man berücksichtigen, daß die Forderungen, die der Bund der Industriellen zur Reichsversicherungsordnung erhebt, nach einer an demselben Tage angenommenen Resolution lauten: Aufrechterhaltung der Betriebskrankenkassen, weitgehende Ausschaltung der Unfallversicherten bei der Rentenfestsetzung und in dem nachfolgenden Streitverfahren. „Das sind nun grade zwei Dinge", schreibt hierzu das Organ der technisch-industriellen Beamten, die „Deutsche Industriebeamten-Zeitung", bei denen die Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich diamentral gegenüberstehen. Die Reichsregierung versucht aber nun etwa nicht, einen Ausgleich dieser Interessen herbeizuführen, sondern sie stellt sich bedingungslos auf die Seite der Industriellen und erklärt: Ihr sollt Eure Betriebskrankenkassen behalten und Ihr sollt bei der Festsetzung der Renten in den Unfallsachen den alleinigen Ausschlag geben. Man muß es auf das Tiefste bedauern, daß jedesmal, sei es was es wolle, die Regierung bei ihren Erwägungen zu einem Standpunkte gelangt, der mit den Interessen der großen Masse der Arbeitnehmer unvereinbar ist. Wenn die Regierung wirklich den Bedenken der Angestellten und Arbeiter gegen die Betriebskassen nachgegangen ist, dann bleibt es einfach unverständlich, wie sie eine Aufrechterhaltung dieser Kassen befürworten kann. Allein die Tatsache, daß in der Verwaltung dieser Betriebskrankenkassen jeder Einfluß der Arbeitnehmer ausgeschaltet wird, muß doch zu Bedenken Anlaß geben, die nicht ohne weiteres beiseite geschoben werden können.

* * *

Zu den neuesten Bestrebungen zur Gründung von Arbeitgebernachweisen nehmen die Aeltesten der Kaufmannschaften von Berlin in ihrem Jahresbericht „Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie" (Verlag von Georg Reimer, Berlin) Stellung. Anknüpfend an die Gründung des Zechennachweises in Essen weisen sie unter voller Anerkennung der besonderen Verhältnisse, die im Ruhrrevier vorliegen, auf die Gefahren hin, die aus der Begründung nichtparitätischer Arbeitsnachweise entstehen. Die Arbeiter würden stets in einer Monopolisierung des Arbeitsnachweises durch die Arbeitgeber den Versuch sehen, Leute, die sich als Agitatoren für die Gewerkschaft besonders bemerkbar gemacht hätten, aus dem Gewerbe hinauszudrängen. Ob dieses Mißtrauen der Arbeiter gegen die Arbeitgebernachweise begründet sei oder nicht, könne dahingestellt bleiben; in jedem Falle trage es dazu bei, das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zu verschlechtern. Aehnliche Bedenken, wie gegen die einseitigen Arbeitgebernachweise, könnten auch gegen die einseitigen Arbeiternachweise vorgebracht werden. Vom Gesichtspunkte der Erhaltung des sozialen Friedens werde daher der paritätische Arbeitsnachweis im Prinzip den Vorzug verdienen. Gegen den paritätischen Arbeitsnachweis sei von Unternehmern häufig das Bedenken geäußert worden, durch die Wahl von sozialdemokratisch gesinnten kleineren Arbeitgebern zu Arbeitgeberbeisitzern würde die Parität gestört und der Arbeitsnachweis zu einer einseitig im Interesse der Arbeiter wirkenden Institution werden. Dieser Gefahr lasse sich jedoch durch ein geeignet ausgestaltetes Wahlrecht für die Arbeitgeberbeisitzer entgegentreten. Bei Streiks und Aussperrungen lasse sich die Unparteilichkeit des Arbeitsnachweises dadurch wahren, daß er zwar seine Tätigkeit fortsetze, aber ausdrücklich auf den Streik oder die Aussperrung aufmerksam mache. Allerdings wäre vielleicht noch eine Aenderung der herrschenden Praxis in dem Sinne zu wünschen, daß auch dem Arbeitgeber jedesmal mitgeteilt würde, ob es sich bei dem ihmzugewiesenen Arbeiten um Ausgesperrte handle oder nicht.

Vermischtes.

Ein Sonnentempel im Sudan entdeckt. Aus Khartum wird berichtet: Eine wichtige Entdeckung ist Prof. Garstang gelungen: an der Stätte des alten Meroe, der späteren Residenzstadt der äthiopischen Herrscher hat der Gelehrte den Sonnentempel des Ergamenes aufgefunden, den schon Diodor erwähnt. Der Tempel ist ein einzigartiges Bauwerk, zeigt griechischen Einfluß und enthält zahlreiche Skulpturen, die die Siege des Ergamenes und seinen Triumphzug darstellen. Im Baue befindet sich auch ein großer Heiligenschrein, der mit prachtvoll emaillierten Ziegen geschmückt ist. Auch eine Liste der Distrikte des südlichen Sudans wurde gefunden. Der Fund ermöglicht die Feststellung daß die meriotische Schrift durch Ergamenes eingeführt und dem Griechischen nachgebildet wurde. Später wurde der Tempel von Netig Ammon restauriert.

Letzte Telegramme.

Die Wahlreform.

Breslau, 7. Febr. Gestern Mittag veranstalteten die Sozialdemokraten Wahlrechtsdemonstrationen auf den Hauptstraßen. Beim Auseinandertreiben der Massen fand die Polizei Widerstand und schritt mit blanker Waffe ein. Mehrere Personen wurden verletzt. 12 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Nürnberg, 7. Febr. Der Landesausschuß der deutsch-freisinnigen Volkspartei Bayerns hat gestern zur preußischen Wahlgesetzreform Stellung genommen und eine Resolution einstimmig gefaßt, in der diese Reform für unannehmbar erklärt und der Fraktion der Freisinnigen Volkspartei in dem Kampf gegen die Vorlage bester Erfolg gewünscht wird.

Das englische Flottenbudget

London, 7. Febr. Der Newa of the World zufolge wird das Flottenbudget dieses Jahr für die Skapelung von sechs Dreadnoughts Vorsorge treffen. Vier sollen definitiv und zwei bedingungsweise bewilligt werden für den Fall daß der Flottenbau Deutschlands diese erforderlich macht.

Zum dem Grubenunglück in Pennsylvania.

Newyork, 7. Febr. Zu der Grubenkatastrophe in der Kohlenmine zu Ernest in Pennsylvania wird noch gemeldet: Infolge Explosion eines Gasbehälters sind elf Arbeiter getötet worden. Ein Teil der Mine wurde gänzlich zerstört. Eine Rettungsmannschaft unter Führung eines Minenaufsehers fuhr nach dem Unglück unverzüglich in die Grube. Da man von ihr bisher kein Zeichen erhalten hat, befürchtet man, daß auch sie verunglückt ist.

Das Geständnis auf dem Sterbebett

Landau, 7. Febr. Eine in dem pfälzischen Ort Jakobsweiler verstorbene Frau machte auf dem Sterbebett ihrem Sohn Mitteilung über einen bisher unaufgeklärten Mord, der vor acht Jahren an einem Kurgast in Wiesbaden verübt worden war, wobei der Mördern 2800 Mark in die Hände fielen. Der Sohn machte der Staatsanwaltschaft Anzeige. Daraufhin wurden vier Arbeiter aus Jakobsweiler unter dem Verdacht, den Raubmord verübt zu haben, verhaftet.

An die Dortmunder Zeitung!

Es wird uns von befreundeter Seite geschrieben:

In der Morgenausgabe vom 1. Februar bringt die Dortmunder Zeitung über die vor einigen Tagen im Wahlkreise Eisenach stattgehabte Neuwahl zum Reichstage folgenden Bericht:

Eisenach.

„Zu dem tief bedauerlichen Siege der Sozialdemokratie bei der Reichstagsersatzwahl in Eisenach-Dermbach, der obendrein gleich im ersten Wahlgange erfolgte, schreibt die Köln. Ztg., nachdem sie mit Recht die Eigenbrödelei der Deutsch-Sozialen scharf verurteilt hat:

„Außerdem hat sich wohl auch die Mißstimmung unter den Liberalen, die infolge der Kandidaturstreitigkeiten in den ersten Wochen entstanden war,

Westfälischer Provinzial-Sängerbund.

⨯ **Dortmund**, 7. Februar.

Dortmund rüstet sich zum Empfange vieler Tausender von Sängern und Fremden, die sich am 3. und 4. Juli zum ersten großen Sangesfest des Westfälischen Provinzial-Sängerbundes vereinen sollen. Ein gewaltiges Unternehmen! Rund 5000 Sänger, wirklich singende, nicht bloß festierende Sänger sollen zu gemeinsamer Tat, zu gemeinsamem Sang, zu einem einzigen Riesenchor zusammengeführt werden — ein kühnes Unterfangen, wie es Norddeutschland mit Ausnahme auf dem deutschen Sängerbundesfeste in Breslau noch nicht erlebt hat!

Ja ein Wagnis, das nur unternommen werden kann, wenn sich erste musikalische Kräfte an die Spitze stellen! An diesen aber wird's nicht fehlen! Zwei Männer, deren Name nicht nur in Westfalen, nein rings im weiten deutschen Vaterland künstlerischen Klang ersten Ranges hat, werden die rein musikalische Leitung in die Hand nehmen: Städtischer Musikdirektor Langs in Hagen und Universitäts-Musikdirektor Dr. Rießen in Münster. Sie werden das prächtige Programm einstudieren und abwechseln den Massenchor dirigieren, dessen gewaltige Stimmenzahl natürlich besondere Sorgfalt in der Auswahl der einzelnen Programmnummern bedingt. Alles in allem aber wird nach Ueberwindung aller Anfangsschwierigkeiten den Hörern ein künstlerischer Genuß bereitet werden, dessen imponierender Gesamteindruck jedem Festteilnehmer bleibend sein wird.

Und was das Dortmunder Sangesfest des Westfälischen Provinzial-Sängerbundes von Grund aus nach der künstlerischen Seite hin von den bekannten großen Kasterfesten in Frankfurt a. M. unterscheidet: es soll kein Preissingen abgehalten werden, nur um die Ehre, nackte Kunst soll's sich in Dortmund handeln, nicht um ein Wettrennen mit Sechswochen- und Einstundenchören. Das verleiht dem Ganzen, gegen die Frankfurter Veranstaltungen gehandelt, sein vornehmes Gepräge.

Setzt nun schon ein Massenchor von reichlich 5000 Sängern einen besonders großen Konzertraum voraus, so ist das erst recht einleuchtend, wenn man nur die doppelte Zahl von Hörern annimmt, die nicht nur aus Westfalen, nein aus dem ganzen Reiche und vom Auslande her, so namentlich aus den Niederlanden zum Festort Dortmund strömen werden. Es muß also eine Festhalle eigens hergerichtet werden. Dortmunds Baurat Kullrich wird sie bauen — das allein verspricht schon ein Meisterwerk.

Aber mit Programm, Studium, Konzertleitung, Festhallenbau ists noch nicht' getan Um das Ganze zu gutem Ende zu führen, braucht's noch anderer Kräfte viele. An der Spitze des Gesamtunternehmens steht der Dortmunder Bürgermeister Dr. Eichhoff, der das geschäftliche Präsidium fürht, während Oberpräsident Staatsminister Freiherr von der Recke von der Horst das Ehrenpräsidium inne hat. Unter Bürgermeister Dr. Eichhoff arbeiten nun die Ausschüsse und weiter die Unterausschüsse, denen die Arbeiten und Ausschreibungen für das Festzelt, das Festplakat, das Festbuch, die Festpostkarte, weiter die Unterbringung der Gäste und mehr übertragen worden ist, und die schon seit Wochen fleißig an der Arbeit sind.

So ist denn gut begründete Hoffnung vorhanden, es werde sich alles zum guten Ende neigen. Die Hauptsache sind und bleiben die Sänger selbst; ihnen rufen wir schon jetzt ein frohes, herzliches Willkommen zu. Sie sollen und werden Altdortmund ihrer würdig finden!

nicht mehr ganz ausräumen lassen. Um so unumwundener muß aber anerkannt werden, daß der Freisinn, seine Führer und seine Wähler, die Bundesgenossenschaft mit der nationalliberalen Partei treu durchgehalten hat."

Das ist gewiß äußerst lobenswert und erfreulich; leider aber vergißt die Köln. Ztg. zu erwähnen, daß auch diesmal wieder, wie in Koburg und Neustadt-Landau, der Freisinn die Verantwoctung trägt für die „Mißstimmung unter den Liberalen, die infolge der Kandidaturstreitigkeiten in den ersten Wochen entstanden war". Das darf man doch wohl hoffentlich aussprechen, ohne sogleich in den Verdacht zu kommen, nicht liberal zu sein."

Von besonderem Interesse ist dabei der Nachsatz, welchen die Dortm. Ztg. glaubt, der der Köln. Ztg. entnommenen Mitteilung hinzufügen zu müssen und welcher in der schärfsten Weise zurückgewiesen werden muß. Was soll der Hinweis auf die für den Liberalismus verloren gegangenen Kreise Koburg und Neustadt-Landau bedeuten? — Wie oft soll es denn wiederholt werden, daß gerade die nationalliberale Partei selbst diese Verluste verschuldet hat, indem sie in der Auswahl ihrer Kandidaten nicht vorsichtig genug gewesen ist. Es ist doch längst bekannt, und öfters ausgesprochen worden, daß die Freisinnigen es unter allen Umständen ablehnen, ein Mitglied des Bundes der Landwirte zu unterstützen. War die Lage in Eisenach zu Beginn des Wahlkampfes nicht genau dieselbe? — Im Uebrigen dürfte es der Dortm. Ztg. doch noch bekannt sein, daß die nationalliberale Partei vom Bunde der Landwirte selbst nicht mehr viel wissen will. Ist nicht als Gegengewicht gegen den genannten Bund der „Bauernbund", an welchem die nationalliberale Partei in hervorragendem Maße beteiligt ist, begründet worden?

Zum Ueberfluß möchte ich die Dortmunder Zeitung nochmals an die Wahl Bingen-Alzey erinnern. Hier haben doch gerade die Nationalliberalen gegen den Freisinn, einen Wahlkreis den Ultramontanen ausgeliefert. Anscheinend kann die Dortmunder Zeitung sich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, daß auch in der nationalliberalen Partei der Zug nach „links" geht; es wäre daher wünschenswert, wenn die hiesige Parteileitung sich mit ihr darüber endlich auseinandersetzen wollte.

Ein Freisinniger.

Standesamts-Nachrichten.

Dortmund 1. Vom 5. Februar.

Geburten: Ein Sohn: Reparaturhauer Hecenberg, Adlerstraße 38. Mittelschullehrer Darenberg, Ardenstraße 77. Eisenbahnschaffner Wirth, Uhlandstraße 67. Fuhrmann Langerbein, Rheinischestraße 218.

Eine Tochter: Hauer Wirt, Walzwerkstraße 32. Kohlenfahrer Borzuch, Adlerstraße 36. Hauer Seifath, Goethestraße 16. Maurerpolier Martin, Adolfstraße 4. Kesselwärter Studlawski, Huckarderstraße 9. Privatmann Ahlert, Lütgebrückstraße 9. Maurerpolier Giesken, Grafenhof 5.

Aufgebote: Straßenbahnschaffner Karl Pdrosek und Wilhelmine Gogoll. Gesteinshauer Heinrich Peter und Johanna Both.

Eheschließungen: Milchkutscher Heinr. Wernig und Elisabeth Dickhaus. Arbeiter August Müller und Klara Bloech. Dreher August Selge und Margareta Gurski. Schlosser Karl Nitschke und Anna Färber. Bauarbeiter Robert Küther und Viktoria Aniszewski.

Sterbefälle: Wilhelm Rustemeyer, Uebelgönne 33, 5 Jahre. Dienstmagd Sophia Zitkowiak, Kurfürstenstraße 41, 23 Jahre. Karl Hülwel, Rheinischestraße 137, 16 Jahre.

Geschäftsverlegung. Die alten Räume in dem Hause Brückstraße 13, die Herr Schneidermeister Howe bisher inne hatte, erschien sich je länger desto mehr zu klein, sodaß sich Herr Howe veranlaßt gesehen hat, sein Herren-Maßgeschäft nach Hansastraße 57 zu verlegen, Dort ist in den weiten Räumlichkeiten eine große Auswahl deutscher und englischer Stoffe vorhanden, sodaß für jeden sich etwas Passendes darunter befindet. Die Maßanfertigung erfolgt unter Garantie des guten Sitzes. Die Preisberechnung hält sich in mäßigen Grenzen.

Olympia-Theater. Anläßlich des großen Elite-Maskenballes (Kostümfest) ist heute Montag und morgen Dienstag keine Vorstellung.

Bekanntmachung.

In einer Armensache wird um gefl. Mitteilung der Wohnung der am 14. September 1882 zu Stuhmerfelde Kreis Stuhm geborene Dienstmagd Auguste Willinski zu den diesseitigen Akten IIIc 7572/09 gebeten.

Dortmund, den 27. Januar 1910.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Es half sofort!

Dies bestätigen über 1000 Anerkennungen Kranker, die Limosan-Tabletten bei **Gicht, Rheumatismus** und anderen Harnsäure-Leiden erprobten. **Eine Probe unseres Mittels,** nebst ausführlich aufklärender Broschüren Anerkennungen sendet wir **kostenlos** an alle Leidenden die uns per Postkarte ihre Adresse mitteilen.

Chemisches Laboratorium Limosan, Postf. 991 Limbach-Sa.

Eine
erfolglos ausgepfändete Forderung
von 2147 Mk. 85 Pfg. gegen die Firma Ranft & Co., persönlich haftender Gesellschafter **Alex Ranft, Dortmund,** Detmarstrasse 4, ist verkäuflich.

Offerten unter sub **R. 5012** nach Leipzig-Gohlis, postlagernd,

Wichtig für Damen!

Besonders günstige Gelegenheit bietet sich den geehrten Damen beim Einkauf von

Stickereien

und Festons. Ich versende an Private Madopolamstickerei auf Doppelstoff Meter 10 Pf., für Beinkleider auf Nachtjacken Meter 15 u. 20 Pf., Rockstickerei Meter 30 und 40 Pf., bunte Stickereien Meter 15 u. 20 Pf., Wäschebändchen große Auswahl, 10 Meter 20 Pf., Hemdenpassen (Handarbeit) Stück. Mk. 1.10, Klöppelecken (Handklöppelei) 68., Kisseneinsätze „Schlafe wohl" „Träume süß" 20 Pf., Klöppelspitzen Mtr. 20. Pf., Muster versendet umgehend uno franko das 10

Stickerei-Versand-Haus
A. Seider, Danzig.

Brautleute

die eine wirklich gediegene Einrichtung zu fabelhaft billigen Preisen kaufen wollen, wenden sich an die Möbelfabrik

August Becker
49 u. 64 Steinstrasse 49 u. 64
Telephon 3374
oder an die neueröffnete Filiale
Burgwall 26
zwischen Hotel Burghof u. Hotel Lindenhof.

Meine Möbel empfehlen sich ohne große Reklame von selbst.
Mein Kundenkreis zählt an Tausende selbst nach vielen größeren Städten lieferte ich große Ausstattungen; ich bin im Besitz zahlreicher Anerkennungen. Vergleichen Sie bitte genau meine Waren und Preise und werden Sie den großen Vorteil erkennen.

Ein erfrischende Lektüre

ist die auf dem ganzen Erdenrund verbreitete Münchener „JUGEND", die gegenwärtig im 15. Jahrgang erscheint. Interessenten erhalten Probenummern kostenfrei in jeder Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom Verlag der „JUGEND", München, Lessingstrasse 1.
- - - Quartalspreis 4 Mark. - - -
Die Lektüre der „Jugend" ist auch wegen ihres Reichtums an Bildern (darunter jährlich etwa 250 farbige), welche sich als Wandschmuck eignen,

für jeden .... Gebildeten unentbehrlich!

Alex Mendelsohn
Damenmäntelfabrik



Sämtliche
Frühjahrs-Neuheiten
nur erstklassiger
Damen-Konfektion
sind reichlichst sortiert eingetroffen.

Ich bitte um gefl. Besichtigung.

Frauenpaletots, schwarz
für die stärksten Figuren bringe in größter Auswahl.

DORTMUND 18 Brückstr. 18

PIANOS

und Flügel in altbewährter Güte IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianinofabrik, gegr. 1794.
Barmen, Neuerweg 40

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Allein-Vertreter:
Wilh. Hohrath,
Dortmund, Burgwall 21 u. auf dem Berge 27.



bei geringen Aufwendungen sehr elegant auszusehen. Sie müssen nur die vorzüglichen **Favoritschnitte** benutzen. Für die Hausschneiderei ganz unentbehrlich.
Anleitung durch das Grosse Favorit-Moden-Album (nur 70 Pf. fr.) u. das Jugend-Moden-Album (60 Pf. fr.) von der Verkaufstelle der Firma oder wo nicht am Platze, direkt von der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8.

Schirme
in reicher Auswahl sehr preiswert.
Reparaturen
und Neubeziehen billig und exakt.
Dickmann
Wißstr. 21. Fernruf 990.

100 Stück
Delikatess-Kümmelkäse
(Postcolli) für Mk. 3.50 franko
60 Stück „Bauernhandkäse"
für Mk. 4.00 franco liefert das Käseversandhaus von
Herm. Schoning
Molkestedt b. Wagenfeld H

Elektrisches Lohtannin-Bad
Telephon 1521. **Dortmund, Beurhausstrasse Nr. 73.** Telephon 1521.
Von der Hohestrasse und Rheinischestraße in 5 Minuten zu erreichen.

Beste und sicherste Heilanstalt für Gicht, Rheumatismus, Ischias, Hexenschuss und Nervenleiden. Elektrische Lichtbäder, Vierzellenbäder medizinische und Wannenbäder.
Günstige Behandlung nach Heilung von Knochenbrüchen u. Versteifung d. Gelenke
Für Krankenkassen ermässigte Preise.
Aeusserst reinlich. Gute Bedienung durch geschult. Personal. Für Damen weibl. Bedienung.
Alles weitere in der Anstalt.
:::: Besichtigung erbeten. ::::
Geöffnet von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr, Sonntags bis Mittags 1 Uhr.

Mand Pianinos, Flügel
Franz Reinelt
Klaviermacher, 6223
Dortmund, Balkenstr. 14-16, am Rathaus.
General-Vertreter: Adam, Bechstein, Blüthner, Knake, Knauss, Mand, Mann & Co. Ritmüller, Rönisch, Mannborg, Karn, Horügel
Gegründet 1874. — Reparaturen — Stimmungen — Fernruf 1882.

Tücht. Küchenmädchen
das Hausarbeit mit übernimmt, zum 15. Februar od. später ges. Zweitmädch. vorhand.
Frau **Bergrat v. Meer,** Gladbeck i. W.

Tüchtiges, älteres
Mädchen
in kleinen, kinderlosen Haushalt per sofort gesucht.
Witwe **R. Hasenclever,** Haspe i. W., Enneperstraße 21.

Frdl. m. **Balkonz.** m. od. o. Pension sof. zu vermieten Saarbrückerstr. 58, part.

Schön
möbl. Zimmer
mit Frühstück, an besseren Herrn sofort oder später zu vermieten.
Scheffstr. 12, I.

Freundl. **möbl.**
Zimmer
mit voller Pension per 15. d. Mts. **1 Zimmer** ebenfalls m., Pension per 1. März zu beziehen
2. Kampstr. 34, II. Etag.

1. Etage
Dresdenerstr. 50, 6 Zimmer, Bad u. Speiser., per 1. April Preiswert zu verm.
Näh. Dresdenerstr. 48.

3. Etage,
Arndtstr. 6, 6 Zim., Badezim. Speisek. Ver. Erker, 1 Mans. z. 1. April ev. früh. zu verm
Näheres Hamburgerst. 79.

2 möblierte
Zimmer
mit separat. Eingang mit Frühstück zu vermieten.
Münsterstraße 38 1/2 III.

Wäsche zum
Glanzbügeln
wird angenommen.
Heroldstr. 12, II. Etg.

Hypotheken-Kapital.
Zur 1. event. auch an 2. Stelle, sowie **Baugelder** in jeder gewünschten Höhe per sofort oder später auszuleihen. — Anträge sind zu richten an die
Dortmunder Creditbank
Dortmund. 249

Abgeschlossene der Neuz. entsprechend eingerichtete
Wohnung
von 4 und 5 Räumen nebst Zubehör sof. od. später zu verm.
Näh. Kreuzstr. 32. p.

Abgeschl. Etagen,
4 u. 5 Zim.-Wohnungen mit Mans. u. allen Bequemlichk. sowie eine Mans.-Wohnung, 2 Zimmer, zu vermieten.
Stauffenstraße 20, pt.

Althoff

Preiswertes Angebot zur

Confirmation u. Communion

Mädchen-Wäsche

Mädchen-Hemden	Achselschluß, mit Spitze	1.05
Mädchen-Hemden	Achselschluß mit Barmer Bogen	1.40
Mädchen-Hemden	Achselschluß mit Feston. mit 4-eckigem Ausschnitt	1.95
Mädchen-Hemden	Achselschluß mit Feston u. Einsatz	2.65
Mädchen-Beinkleider	Croisé, ausgehogt	1.00
Mädchen-Beinkleider	Croisé mit Feston	1.45
Mädchen-Beinkleider	Chiffon, mit Feston, 1.65 u.	1.45
Weisse Chiffon-Röcke	m. Säumchen u. 1 × Spitze	2.45
Weisse Chiffon-Röcke	m. 1× Einsatz und Spitze	3.50
Weisse Chiffon-Röcke	m. Fest.-Vol. 5.50, 3.50	1.50

Knaben-Wäsche

Knaben-Hemden mit Bord, 2 Falten und langen Armeln:

Länge 85	90	95 cm
1.50	1.65	1.75

Knaben-Hemden m. Bord, Säumchen, u. lang. Aermeln;

Länge 85	90	95 cm
1.90	2.00	2.20

Knaben-Serviteurs	ohne Sattel 65 u.	35 Pf.
Knaben-Serviteurs	mit Sattel, glatt oder mit Falten	60 Pf.
Knaben-Serviteurs	mit festem Kragen: . 35 und	28 Pf.
Knaben-Kragen	mod. Façons, 40 u.	35 Pf.
Knaben-Manchetten	70 und	50 Pf.
Knaben-Cravatten	schwarz, 95, 75, 45	30 Pf.
Knaben-Hosenträger	1.35, 85, 50	35 Pf.
Manschetten-Knöpfe	1.25, 85, 45	25 Pf

Vorverkauf von Theater-Billetts.

Schwarze und weisse fertige Kleider

Confirmanden-Kleid	aus schwz. reinwoll. Cheviot, mit Taffet- u. Knopfgarnitur, mit Faltenrock	19.50
Confirmanden-Kleid	aus schwz. reinwoll. Cheviot oder Satin-Tuch, Empire-Form	22.50
Confirmanden-Kleid	aus schwz. Satintuch, Empire-Form mit Seidengarnitur	27.50
Confirmanden-Kleid	aus schwz. prima Satintuch, Empire-Form, mit Stickerei-Borde und Taffetgarnitur	32.50
Confirmanden-Kleid	aus schwz. prima Satintuch, Empire-Form, Taille mit Tüll-Einsatz und Kurbelstickerei	45.00
Communion-Kleid	aus weissem Wollbatist, mit Faltenrock, Taille mit Spachteleinsatz und Fältchengarnitur	27.00
Communion-Kleid	aus weissem Wollbatist, Faltenrock mit Durchsatz, Taille mit Soutache und Spitzen garniert	38.50
Communion-Kleid	aus weissem Wollbatist, Faltenrock mit 2 × Durchsatz und 1 Querfalte, Taille mit reicher Spitzen- und Seidengarnitur	42.75

Einsegnungs-Anzüge

Einsegnungs-Anzug	aus schwarzen, soliden Kammgarn-Stoffen	12.50
Einsegnungs-Anzug	aus schwarzen, soliden Kammgarn-Stoffen, gut im Tragen	17.50
Einsegnungs-Anzug	aus schwarzen Kammgarn- und Cheviot-Stoffen	21.00
Einsegnungs-Anzug	aus schwarzen guten Tuch- und Kammgarn-Stoffen, gute Verarbeitung	26.00
Einsegnungs-Anzug	aus d'blauem Melton-Cheviot, vorzügliche Verarbeitung	32.00

Schwarze Kleiderstoffe

Reinwoll. Cheviot	solide Qualität	Meter	75 Pf.
Reinwoll. Cheviot	110 cm breit	Meter	1.10
Reinwoll. Cheviot	110 cm br., gute Qual.	Meter	1.45
Reinwoll. Cheviot	110 cm br., f. ger. Qual.	Meter	2.10
Reinwoll. Satintuch	solide Qualität	Meter	1.50
Reinwoll. Satintuch	110 cm breit	Meter	1.65
Reinwoll. Serge	solide Qualität	Meter	1.25
Reinwoll. Serge	110 cm br., vorzügl. Qual.	Meter	1.80
Reinwoll. Diagonal	110 cm br., schw. Qual.	Met.	1.60
Reinwoll. Diagonal	130 cm br., prima Qual.	Met.	2.75
Alpacca	110 cm breit, glanzreiche Ware	Meter	2.25

Frühjahrs-Neuheiten in Confection.

Weiße Kleiderstoffe

Reinw. Krêpe	doppelt breit	Meter	95 Pf.
Reinw. Batist	vorzügliche Qualität	Meter	1.80
Reinw. Cachemire	vorzügl. Qualität	Meter	1.80
Reinw. Cachemire	solide Qualität	Meter	1.95
Reinw. Cheviot	solide Qualität	Meter	1.60
Reinw. Cheviot	110 cm breit, pr. Qual.	Mtr.	2.00
Reinw. Chevron	vorzügliche Qual.	Meter	2.10
Mercerisiert Façonné	waschb. dopp. br.	Mtr.	85 Pf.
Seiden-Batist	glanzreiche Ware	Meter	1.95
Alpacca	110 cm br., glanzreiche Ware	Meter	1.95
Alpacca	110 cm br., schöne glanzr. Ware	Mtr.	2.25

Frühjahrs-Neuheiten in Kleiderstoffen.

Mädchen-Stiefel

Mädchen-Stiefel	Chromkid-Leder, eleg. Fassons	7.50	6.50
Mädchen-Stiefel	Chevreaux-Leder	9.50, 8.75	7.50
Mädchen-Stiefel	bestes Fabrikat	14.75, 12.50	10.50

Knaben-Stiefel

Knaben-Stiefel	Box-Leder, br. Form	6.90 und	5.90
Knaben-Stiefel	Box- u. Boxkalf-Leder	8.50 und	7.50
Knaben-Stiefel	bestes Fabrikat	12.50, 10.50	9.50

Knaben-Hüte

Schwarze Knaben-Hüte	weich,	1.75, 1.45	95 Pf.
Schwarze Knaben-Hüte	weich, Ia. Qualität		2.75
Schwarze Knaben-Hüte	weich, elegante Form	4.25	3.25
Schwarze Knaben-Hüte	steife, moderne Form	2.45	1.95

Communion-Kränze

Engel-Kränze

Taschentücher zur Einsegnung

Knaben- und Mädchen-Uhren

in allen Preislagen.

Butterick's Schnittmuster stets vorrätig!

Carnevals-Gesellschaft

„Fredenbaum"

Montag, den 7. Februar 1910,

abends 8 Uhr:



Grosser

Rosenmontags-Maskenball.

in sämtlichen Räumen des festlich geschmückten

Fredenbaum

Es wird ein Pünktlichkeitspreis ausgesetzt, welcher unter den um 9 Uhr anwesenden maskierten 40 Paaren verlost wird.

Zur Verteilung gelangen außerdem 10 Damen- u. 6 Herrenpreise sowie verschiedene Gruppenpreise an die schönsten und originellsten Masken.

Preis-Verteilung und Demaskierung 11½ Uhr.

Masken, welche nach 9½ Uhr erscheinen haben keinen Anteil auf Preisbewerbung.

Maskenanzug, evtl. Gesellschaftsanzug mit karnevalistischen Abzeichen Bedingung.

Eintrittspr. an der Kasse: Herren 2.00 Damen 1.00
" im Vorverkauf: Herren 1.00 Damen 0.50

Karten im Vorverkauf sind zu haben in den Zigeschäften Mensendieck, Hempel, Schmidt, Rosendaum Wolff.

Die Straßenbahn fährt bis Schluß der Veranstalt.

OLYMPIA

Fernspr. 1830 Dortmund

Heute Montag und morgen Dienstag, abends 9 Uhr:

Gross. Elite-Maskenfest

(Kostümball.)

Karneval in der Hölle

Feenhafte Ausstattung!

Ballett!!

Rollschuhkünstlerinnen u. Küntler.

Mehrere Kapellen!
Zahlreiche Ueberraschungen!

Damenkarten 1 Mk. Herrenkarten 1.50 Mk.
Reservierte Logenplätze 3 Mk.

Hôtel Lindenhof

Rosenmontag, den 7. Februar und Fastnachtsdienstag den 8 Februar grosse

Carnevalistische Réunion mit Tanz.

in den dekorierten Festsälen.

Carnevalistisches Costüm oder carnev. Abzeichen erbeten letztere sind auch an der Kasse zu haben.

Eintritt Mark 1.50. Im Vorverkauf b. d. Portier Mark 1.25.

Städtisches ev. Gymnasium

in Dortmund.

Das **neue Schuljahr** beginnt am 13. April. **Anmeldungen** nehme ich in den Sprechstunden, 12—1 Uhr an den Schultagen, im Amtszimmer, Märkischestraße 2, entgegen. Auch können sie schriftlich unter Benutzung der beim Schuldiener vorrätigen Anmeldungsscheine erfolgen. Bei Anmeldungen für Sexta bitte ich anzugeben, ob der Schüler nach dem alten Lehrplan (Beginn mit Latein) oder nach dem Reformlehrplan (Beginn mit französisch) unterrichtet werden soll.

272 **Dr. Franz, Gymnasial-Direktor.**

Verlegte mein Geschäft mit dem heutigen Tage nach

Hansastrasse 57

(vis-à-vis Althoff).

H. C. Howe,

feine Herrenschneiderei.

Telephon 7530.

Bekanntmachung.

Die Hebeliste über Handwerkskammerkostenbeiträge für das Jahr 1909 liegt vom 10. Februar cr. ab 4 Wochen in unserem Bureau Spitthoff 2, Zimmer 1, von 9—12 Uhr vormittags und 3—5 Uhr nachmittags zur Einsicht offen, welches den Beteiligten hierdurch zur Kenntnis gebracht wird.

Dortmund, den 1. Februar 1910.

Der Magistrat.

Stadttheater

Montag, den 7. Februar 1910.
A. 34. 7½—10¼
Schauspielpreise

Der deutsche König
Schauspiel v. Wildenbruch.

Dienstag, den 8. Februar 1910.
B. 34. 7½—10½
Opernpreise.
Uraufführung in Deutschland

Im Paradiese Mohamets
Operette v. Rob. Planquette

H. Gockel

Dortmund, Telefon 945.

Gerichtstaxator

Taxator der städt. Sparkasse u. mehrerer and. Instituten.

Flechten

nass. und trockene Schuppenflechte skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Reingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

RINO-SALBE

gift- u. säurefrei. Dose Mk. 1.15 u. 2.25

Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma Rich. Schubert & Co., Weinböhla.

Fälschungen weise man zurück. Wachs. Napht. je 15, Walrat 20, Benzoef., Venet. Terp., Kampferpil., Perubalsam je 5, Eigelb 35, Chrysar. 0,5.

Zu haben in den Apotheken.

Bekanntmachung.

Am Dienstag, den 8. Febr. cr., vormittags 11 Uhr werde ich in meinen Auktionslokale beim Wirt Merkert 1 Hund, (grauer Pinscher) 1 Partie Zuckerwaren, Chokolade, Bonbons, 1 Ladeneinrichtung 50 Pfd. Margarine usw. öffentlich meistbietend zwangsweise gegen Barzahlung versteigern.

Dortmund, d. 5. Febr. 1910.
Warnecke,
Gerichtsvollzieher.

Eilt! Eilt! Eilt!

Besond. Umstände halber verkaufe zu jed. annehmbar. spottbilligen Angebot:

Großes, schweres, reich geschnitztes eichen Speisezimmer, schweres eich. Schlafzimmer mit 3teil. Schrank u. 2teil. Waschkommode, gut. Marmor und gute Matratz. mit Roßhaarauf. Ganz schwere Natur-Eiche mit geschliff. Verglasung. 248

Kaiserstr. 26, 2. Etg.

Unsere Abonnenten in Mengede erhalten mit heutiger Ausgabe eine extra Beilage der Firma L. Bamm Sohn auf die hiedurch noch besonders hingewiesen wird.

Montag, den 7. Februar 1910.

Dortmunder Tageblatt.

Nr. 31. 27. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Mutterschutz.

Von verschiedenen Frauen-Vereinigungen wird in Eingaben an den Reichstag und in Versammlungsresolutionen die Einführung der Mutterschutzversicherung bei Gelegenheit der Reform des Reichsversicherungswesens verlangt. Im Rahmen der Krankenversicherung soll der Mutter eine Unterstützung 6 Wochen vor der Geburt und ebenso sechs Wochen nach der Geburt in der vollen Höhe des Arbeitslohnes gewährt werden, ferner freie ärztliche und Hebammenhilfe. Ob diese Wünsche im Rahmen der neuen Reichsversicherungsordnung Erfüllung finden können, läßt sich noch nicht übersehen, da der definitive Entwurf der neuen Bestimmung noch nicht vorliegt. Vom Bundesrat ist jedenfalls die Einfügung der Mutterschaftsversicherung in die Reichsversicherungsordnung nicht in Aussicht genommen.

Es läßt sich aber nicht verkennen, daß den Eingaben der Frauenvereine ein durchaus berechtigter Gedanke zugrunde liegt. Die Arbeits- und Widerstandskraft der Frau aus dem arbeitenden Stande ist für das Gemeinwesen von großem Wert. Die Frauenarbeit nimmt in starkem Maße zu. In einzelnen Industrien hat die Zahl der darin beschäftigten Frauen schon die Zahl der Männer erreicht, ja sogar überholt. Da die arbeitenden Frauen ebenso wie die Männer der Krankenversicherung unterworfen sind, müssen dieselben durch die Versicherung in allen jenen Lagen geschützt werden, in denen ihr körperlicher Zustand vom Standpunkte des Arztes als ein abnormer bezeichnet werden muß. Das ist der Fall sowohl in den letzten Wochen vor der Entbindung als in den ersten Wochen nach derselben. Das Gemeinwesen hat zudem an der Fürsorge für die werdende und die eben gewordene Mutter, die nicht die Mittel hat, für sich und ihr Kind zu sorgen, ein noch viel größeres und allgemeineres Inter-

Montag, 7. Februar
Dienstag, 8. Februar
Mittwoch, 9. Februar

CLEMENS
Fernspr. 898.

Montag, 7. Februar
Dienstag, 8. Februar
Mittwoch, 9. Februar

Die 3 Schluss-Tage
des grossen Januar-Räumungs-Verkaufs
zugleich und in Fortsetzung
Grosser Verkauf von Resten und Abschnitten

Kleiderstoff-Reste und Abschnitte ohne Unterschied der bisherigen Preise, 1—4 Meter . . . . . jetzt Meter Mk. 1—

Kleiderstoffe Restbestände nur bester Ware jetzt das Meter Mk. 1.50, 2.—, 2.25

Wachstuchreste 85 cm breit, . . . per Meter Mk. 0.65
100 cm breit, . . . per Meter Mk. 0.85

Reste Weißwaren. Reste Seidenstoffe. Reste Siamosen

Großer Posten „Unterröcke" im Preise bedeutend ermäßigt.

Restbestände von Damenwäsche — Weißwaren — Tischzeugen Gardinen — Teppichen — Portieren — Tischdecken

277

während dieses Ausverkaufs noch zu außerordentlich billigen Preisen.

Die letzten 100 Stück Cheviot zu 95 Pf. per Meter sind in Angriff genommen.

Die Kinder des Sträflings.

Roman von A. Sinowka. 17

Das Herz ist ihr schwer. Sie sieht ja keineswegs klar in dieser Sache, aber sie fühlt doch instinktiv, daß der Bruder in seiner blinden Verliebtheit ein Werkzeug in den Händen des schönen, seltsamen Mädchens ist. Hätte sie ihm doch nur früher von ihren Vermutungen bezüglich eines Liebesverhältnisses zwischen Lidia und jenen ihnen beiden unbekannten Nikolai Lawalski gesprochen! Sie hatte sich immer davon zurückhalten lassen, weil sie Julius nichts von dem Fund in ihrem Schreibtisch verraten wollte, es kam ihr vor, als sei sie nicht berechtigt, ein Geheimnis auszuplaudern, zu dessen Mitwissern der Zufall sie gemacht, heute bereut sie ihr Schweigen jedoch bitter. Denn nach der Szene am Abend zuvor, als Lidia sie einen Blick in ihr Herz tun ließ, fühlte sie sich mehr denn je verpflichtet, zu niemand über das zu reden, was sie zu wissen glaubt.

Ach, daß doch dieser große Junge, der fast ein halbes Dutzend Jahre mehr zählt, als sie, so leichtgläubig und arglos ist. Bildet er sich denn wirklich ein, daß Lidia ihn, selbst wenn ihr Herz frei wäre, zu lieben und heiraten bereit sein möchte? Und bildet er sich ein, daß Herr Niegowo mit solch einem Schwiegersohn zufrieden sein würde? Wie sehr überlegen fühlt sie sich doch dem großen Bruder. Sie würde so töricht nicht sein. Selbst wenn sie Gregors Anbetung ernst nähme, würde sie sich nicht gestatten, ihn zu lieben. Ja, wenn er nicht des reichen Bergwerkbesitzers in Ostsibirien Sohn und Erbe wäre, dann . . .

Was für einen seltsamen, stechenden Schmerz fühlt sie da in ihrem Herzen? Was . . .

„Woran denkst Du, Dora?" fragt Julius, der sie seit einer Weile schweigend betrachtet. „Du bist ja so blaß geworden?"

„Ich ärgere mich über Deine Dummheit," erwidert das Mädchen wenig höflich.

„Ach Du!" Aergerlich dreht Julius sich mit dem Gesicht der Wand zu. „Laß mich schlafen," sagt er mürrisch. „Gute Nacht."

„Gute Nacht, Julius!"

Zärtlich neigt sie sich über den Bruder und küßt ihn auf die Stirne. „Großer, dummer Junge! Lieber, großer, dummer Junge!"

Dann huscht sie leise hinaus.

Julius aber fährt sich mit der Hand über die Stirne. War es ihm doch, als ob ein heißer Tropfen darauf gefallen wäre.

Heute bleibt man noch länger beisammen als am Tage zuvor. Die Uhr hat schon fünf geschlagen, als alle sich zur Ruhe begeben. Die Gäste sind schon ein paarmal aufgestanden, um ihre Zimmer aufzusuchen, aber die Nowetschdoffs baten und bettelten dann so lange, bis jene nachgaben und sich immer wieder setzten. Wer so fern von menschlichem Verkehr in der Einöde haust, wie die Geschwister Dimitri und Helga, für den ist solch ein Besuch, ein Ereignis, dessen Freuden er auskosten will.

Aber auch der mit den Verhältnissen des nordöstlichen Sibirien unbekannte Europäer würde einen Abend wie diesen schwerlich je vergessen haben. Schon die Szenerie mit ihrer lebenden Staffage ist sehenswert. Während die anderen Räume der leichten Heizbarkeit wegen niedrig sind, hat man dies eine an der einen Schmalseite des Hauses angebaute Zimmer, das für die Bewohner das ist, was uns der Salon bedeutet, wesentlich größer gehalten. Wenn die hochaufgetürmten Holzscheite in dem riesigen Kaminofen aufflammen, werfen sie rote Gluten auf die unbehauenen rindbekleideten Baumstämme, aus denen Decke und Wände zusammengefügt sind. Alle Möbel erscheinen roh und plump, aus schlecht gebeiztem Kiefernholz gearbeitet, nur ein schöner kunstvoller Spiegel macht eine Ausnahme unter ihnen. Die Sibirier haben nämlich eine Vorliebe für Spiegel, da es aber nur mit ungeheuren Kosten verbunden ist, einen größeren nach diesen mitten in der Waldwildnis gelegenen Orten, zu denen keine Bahn, kein Dampfschiff fährt, zu transportieren, so lassen die Bergwerksbesitzer sich bei passender Gelegenheit einige große Kisten mit folliertem und buntem Glas aus den großen sibirischen Städten, namentlich aus Irkutsk, kommen, und irgend ein Verschickter, dessen einst erlerntes Handwerk ihn dazu befähigt, muß dann einen großen Spiegel daraus zusammensetzen.

Meist bildet ein größeres folliertes Glasstück die Mitte, daran fügt sich ein breiter Rahmen aus Glasmosaik in bunten Farben, zuweilen auch wird ein hoher Trumeau ganz aus kleinen Spiegelglasstücken zusammengeleimt und dann, um die Nähte zu bedecken, teilweise in chinesischer Manier bemalt.

Die Leute besitzen hierzu eine solche Geschicklichkeit, daß man sich, trotzdem Figürliches, Landschaftliches und Blumen auf das Glas gemalt sind, vom Kopf bis zu den Füßen darin beschauen kann. Diese Spiegel stellen mitunter förmliche Kunstwerke, häufiger freilich nur Kuriositäten dar. Der Nowetschdoffsche Spiegel gehört jedoch zu der ersteren Gattung und zusammen mit dem prächtigen rötlichen Sumacteppich, der zur Hälfte den Fußboden bedeckt, bildet er einen wunderbaren Gegensatz zu der übrigen primitiven Ausstattung des Raumes. Denn primitiv sind auch die aus buntem Zitz gefertigten Fenstergardinen und der aus billigen kolorierten Lithographien und Drucken bestehende Wandschmuck.

Und ebenso wie die Zimmereinrichtung, bieten auch die darin befindlichen Personen seltsame Gegensätze. Dimitri Nowetschdoff hat gestern sofort nach Ankunft seiner Gäste Boten nach allen Himmelsrichtungen ausgesandt, um die in erreichbarer Nähe wohnenden, halbwegs gebildeten Leute auf heute abend einzuladen. Klassenhochmut durfte nicht walten, sofern man den Kreis zu vergrößern wünschte, ein polnischer Hausierer, der Besitzer einer Schneidemühle mit Frau und Töchtern, und ein paar Waldwärter, ebenfalls mit ihren Familien, sind die einzigen, deren man hat habhaft werden können. Trotzdem sie nicht zögerten, der Einladung zu folgen, sind sie aber doch erst am späten Abend angelangt. Ganz wunderlich nahmen sich diese Frauen in ihren Zitzkleidern neben den Niegowoschen Damen und Dora in ihrer eleganten, nach neuester, allerdings etwas extravaganter Pariser Mode gemachten Seidentoiletten aus. Die Sibirierinnen staunen jene denn auch mit offenem Munde an, und Dora hat es sich gefallen lassen müssen, daß ihr Kleid von oben bis unten untersucht und befühlt wurde.

Reizend sieht das blonde Mädchen in dem hellblau seidenen Blusenkleid aus, das sie sich selbst zugeschnitten hat, und bewundernd haften die Blicke der Männer auf ihr. Als nach Tisch auch getanzt wird, ist sie die begehrteste Dame. Keiner aber holt sie öfter als Dimitri Nowetschdoff. Er ist kein Meister in Terpsichores Kunst und Dora muß achtgeben, daß sie mit ihrem Herrn nicht alle Augenblick fällt, trotzdem unterhält sie sich köstlich. Außer im Waisenhause hat sie ja noch nie getanzt, dort waren aber ihre Partner Mädchen wie sie.

Als Nowetschdoff sie einmal wieder auf ihren Platz gebracht hat und sie sich nach Atem ringend in ihren Stuhl zurücklehnt, tritt Gregor zu ihr. Er sieht blaß und verstimmt aus, mit heiserer Stimme raunt er ihr zu „Tanzen Sie nicht mehr mit Dimitri Feodorowitsch. Dora, sagen Sie, Sie seien müde, wenn er Sie wieder auffordert."

Dora blickt ihn mit großen Augen an. „Aber warum denn nur?" fragt sie erstaunt.

„Er . . hat eine Art, Sie anzusehen und zu umfassen, die widerwärtig ist, die sich nicht schickt."

„Aber Ihre Schwester tanzt doch auch mit ihm?"

Gregor murmelt etwas, was Dora nicht versteht, zwischen den Zähnen, dann stößt er heftig heraus: „Was geht es mich an, wie er sich gegen Lidia benimmt! Aber Sie, Sie soll er nicht mit seinen groben Fäusten anfassen, ich leide das nicht!"

Dora fühlt plötzlich ihr Herz wild pochen, aber wie ihr das oft schon Gregor gegenüber passiert ist, daß sie in der Verlegenheit etwas zu ihm gesprochen hat, das sie gleich hinterher bitter bereut, so geschieht es auch diesmal. „Warum tanzen Sie denn nicht mit mir, Gregor Semenowitsch?" fragt sie ihn.

Er neigt sich so tief zu ihr herab, daß sein heißer Atem ihre Wange berührt. „Weil ich nicht eine Gunst von Ihnen erbitten mag, die Sie allen gewähren," flüstert er. „Wollen Sie mit mir tanzen. Dora, jetzt? Aber dann dürfen Sie heute mit keinem andern mehr tanzen. Wollen Sie?"

Sie will „nein" sagen, aber die Lippen gehorchen ihr nicht. Zitternd, mit niedergeschlagenen Augen sitzt sie da und kämpft mit sich. Und dann, mit einem plötzlichen Entschluß steht sie auf. Er schlingt den Arm um sie und leicht und graziös fliegen die beiden jungen Gestalten durch den Saal. Zwei-, dreimal machen sie die Runde, dann bringt Gregor das Mädchen auf seinen Platz zurück.

176,18

esse. Das Kind ist der künftige Arbeiter. Seine Vernachlässigung hat zur Folge, daß, wenn das Kind stirbt, das künftige Geschlecht sich an der Zahl vermindert und daß, wenn das Kind verwahrlost wird, das künftige Geschlecht die notwendigen geistigen und körperlichen Kräfte vermissen läßt. Die Erfahrung, die man mit der Fürsorge der Frau in den letzten Wochen vor und in den ersten Wochen nach der Entbindung gemacht hat, sprechen für einen möglichst umfassenden Mutterschutz.

Die körperliche Schwäche der Jugend, die im Rückgange der Militärtauglichkeit ihren Ausdruck findet, das geistige und körperliche Zurückbleiben der Kinder, die sittliche Degeneration sind meist Folgen eines ungenügenden Mutterschutzes und einer mangelhaften Säuglingsfürsorge. Um diesem Uebel zu steuern, sind Säuglingsschutz und Mutterschutz Notwendigkeiten unseres nationalen Lebens.

Wir halten deshalb die Forderung für begründet, daß bei Beratung der Reichs-Versicherungsordnung erwogen wird, ob nicht gleichzeitig auch ein wirksamer Mutterschutz durch geeignete Bestimmungen des Gesetzes durchgeführt werden kann.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 5. Februar.

Am Bundesratstische die Staatssekretäre Delbrück, v. Schön, Wermuth.

Auf der Tagesordnung steht

das Handelsabkommen mit den Vereinigten Staaten.

Staatssekretär Delbrück: Das gegenwärtige Abkommen räumt Deutschland alle Zollermäßigungen ein, die die Vereinigten Staaten einem dritten Land gewähren können, wofür Deutschland als Gegenleistung den weitaus größten Teil der Konventionalsätze seiner Handelsverträge einräumt. Der neue amerikanische Zolltarif enthält nun aber für die deutsche Ausfuhr viele Erschwerungen und von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind die Schwierigkeiten, die uns auf dem Gebiete der Zollabfertigung gemacht waren. Nun enthält das neue amerikanische Tarifgesetz keine Bestimmungen mehr, auf Grund deren die Vereinigten Staaten einem andern Lande besondere Zolltarif-Zugeständnisse gewähren können. Handelspolitische Vereinbarungen können mit den Vereinigten Staaten also nur noch in der Weise zustande kommen, daß die Vereinigten Staaten autonom bestimmte Anordnungen erlassen, die der andere Teil für hinreichend erachtet, um Amerika die Meistbegünstigung einzuräumen. Diese Handelsbeziehungen erfahren eine Stabilität insofern, als die Botschaft des Präsidenten der Union, durch die der Minimaltarif gewährt wird, den Charakter eines Gesetzes erhält. Die Verhandlungen mit Amerika waren sehr langwierig und wurden erst vorgestern abgeschlossen. In ihrem Verlauf stellte die Union an uns Anforderungen, die einen Eingriff in unsere gesetzgeberische und polizeiliche Autonomie gewesen wären. Vor allem war ein Eingriff auf dem Gebiete der Veterinärpolizei beabsichtigt. Wir ließen den Vereinigten Staaten keinen Zweifel darüber, daß wir derartigen Versuchen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen. Wir schalteten eine ganze Reihe dieser Forderungen aus und es blieben schließlich nur übrig die Forderungen auf Gewährung aller deutschen Vertragszollsätze, auf Zulassung von amerikanischem Schweinefleisch ohne Beibringung der gegenwärtig noch verlangten Bescheinigung über erfolgte mikroskopische Trichinen-Untersuchung in den Vereinigten Staaten und auf Zulassung von amerikanischem Rindvieh zur sofortigen Schlachtung. Wir haben den Vertrag auch unserseits auf einer veränderten Grundlage aufgebaut. Der Bundesrat wird ermächtigt, bei der Einfuhr von Erzeugnissen Amerikas die Anwendung der Konventionalsätze in angemessenem Umfange zuzulassen. Diese Ermächtigung hört ohne weiteres auf, sobald die Union irgendwie gegenüber dem gegenwärtigen Zustande eine Aenderung zu ungunsten Deutschlands eintreten läßt. Wir dürfen aber hoffen, daß die Union die uns gemachten Zugeständnisse im Geiste der Versöhnlichkeit und des weitherzigsten Entgegenkommens handhaben wird. Wir haben das Abkommen im Interesse unseres Handels und Industrie abschließen zu sollen geglaubt und hoffen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse eine gewisse Stabilität enthalten werden.

Vizepräsident Dr. Spahn eröffnet die Besprechung. Es meldet sich aber niemand zum Wort. (Bewegung.)

Es wird sofort in die zweite Lesung eingetreten. Das Gesetz wird angenommen. Dagegen stimmen ein Teil der Konservativen, einige Nationalliberale und einige Zentrumsmitglieder.

Vizepräsident Dr. Spahn: Wenn niemand widerspricht, können wir für die dritte Lesung eine neue Sitzung in einer Viertelstunde anberaumen.

Abg. Bassermann (nat.-lib.): Wenn niemand widerspricht, können wir auch gleich mit der dritten Lesung jetzt fortfahren.

Das Haus stimmt zu. Es folgt die Gesamtabstimmung. Für das Gesetz erheben sich ein Teil der Konservativen, das Zentrum und die Nationalliberalen mit einigen Ausnahmen, Reichspartei, liberale Fraktionsgemeinschaft und Sozialdemokraten.

Damit ist das Gesetz in dritter Lesung angenommen und verabschiedet.

Donnerstag, den 10. Februar, 1 Uhr: Militäretat. — Schluß 12 Uhr 50 Minuten.

Preußisches Abgeordnetenhaus.

Berlin, 5. Februar.

Die zweite Lesung des

Justizetats

wurde fortgesetzt, nachdem beschlossen worden war, verschiedene Anträge zu diesem erst nach seiner Erledigung zu behandeln.

Abg. Böhmer (kons.) bezeichnete die Behandlung der Frau v. Schönebeck als eigenartig; sei sie zurechnungsfähig oder nicht? Welches ärztliche Guthaben eigentlich maßgebend sei?

Abg. Maiß (Zentr.) sprach über Sparsamkeit in der Justizverwaltung.

Abg. Boisly (nat.-lib.) erörterte die Stellung des Richterstandes und trat für Unabhängigkeit des Richters nach jeder Richtung hin ein.

Abg. Viereck (freik.) führte aus, der Richter dürfe kein Bureaukrat sein, er müsse Fühlung mit der Bevölkerung haben. Für verurteilte Jugendliche sollte die Freiheitsstrafe durch andere Strafen ersetzt werden.

Abg. Cassel (freis. Vp.) erwartete gleichfalls in dem Aufsehen erregenden

Fall der Frau v. Schönebeck

Aufklärung, damit nicht der Verdacht der Klassenjustiz entstehe.

Justizminister Beseler: Ich war darauf gefaßt, daß der Fall in Allenstein hier zur Sprache kommen würde und habe mir daher schon aus Verwaltungsgrundsätzen einen näheren Bericht einholen lassen. Es handelt sich um ein schwebendes Verfahren, ich muß mir also möglichste Zurückhaltung auferlegen. Ich will nur Tatsachen, die zur Aufklärung dienen, mitteilen, mich aber jeden Urteils enthalten. Im Jahre 1907 wurde Frau v. Schönebeck wegen des Verdachts der Anstiftung zum Morde verhaftet. Anfang 1908 mußte sie, weil ein völliger geistiger Zusammenbruch eintrat, in eine Irrenanstalt geschafft werden. Es wurde festgestellt, daß sie auch mit körperlichen Lähmungserscheinungen behaftet war. Auch nach Ablauf der sechsmonatigen Frist blieb sie in der Anstalt. Es ließ sich nun nicht beweisen, daß sie zur Zeit der Tat geisteskrank war. Aber wenn sie auch zur Zeit der Tat gesund war, so konnte doch nicht gegen sie verhandelt werden, da sie jetzt krank war. Bei der Zweifelhaftigkeit des Falles forderte der Untersuchungsrichter ein Gutachten vom Medizinalkollegium in Königsberg ein. Das Kollegium kam zu dem Ergebnis, daß die Frau von Jugend an an einer psychischen Störung litt, die sich mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Zeit der Tat bis zur Geisteskrankheit ausgewachsen haben wird. Daraufhin wurde im Einverständnis mit der Staatsanwaltschaft die Verhaftung aufgehoben. Die Frau blieb noch einige Zeit in der Irrenanstalt und begab sich dann in ein Sanatorium. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurde nun noch ein Obergutachten von der wissenschaftlichen Deputation des Medizinalwesens in Berlin eingeholt. Nach einer Beobachtung in der Charité lautete es dahin, daß die Frau eine schwer hysterische, psychopathische Person sein, daß sie aber zur Zeit der Tat nicht in einer die Verantwortlichkeit ausschließenden geistigen Erkrankung sich befand. Inzwischen hat die Voruntersuchung ihren Fortgang genommen. Frau v. Schönebeck ging nach London. Die Nachricht von ihrer dortigen Verheiratung scheint zutreffend zu sein. (Hört, hört!) Jetzt soll sie in Berlin sein. Die Voruntersuchung ist abgeschlossen, über die Fortsetzung des Verfahrens hat dann das zuständige Gericht zu entscheiden. — Für die Vorbildung der Juristen erwarten wir von der Konferenz ersprießliche Anregungen. Für die Beförderung der Richter kann nicht allein die Anciennität maßgebend sein, da kommen auch besondere Fähigkeiten und gute Zeugnisse in Betracht. Für die Kanzleigehilfen geschah in den letzten Jahren sehr viel. Was den Richterbund betrifft, so will ich nicht erwarten, daß die Richter ihre persönlichen Interessen vertreten, sondern hoffen, daß sie sich nur mit richterlichen und gesetzgeberischen Arbeiten befassen. Ich hatte bisher keinen Anlaß, etwas gegen den Richterbund zu unternehmen und warte seine weitere Entwicklung ab.

Abg. Peltasohn (freis. Vp.) beschwert sich über die Behauptung auf dem vorjährigen Anwaltstage, daß die Richter ihr Urteil niemals nach den Ergebnissen der mündlichen Verhandlung, sondern nur nach den Akten fällen.

Justizminister Beseler: Ich kann den Worten der Mißbilligung des Vorredners über die auf dem Rostocker Anwaltstage gefallenen Aeußerungen nur zustimmen.

Montag 10 Uhr: Weiterberatung.

Der Lotterieschwindel.

In letzter Zeit ist wiederholt auf die Schwindeleien hingewiesen, denen Spiellustige bei dem Handel mit Prämien- und Serienlosen ausgesetzt sind. Jetzt scheint sich wie die „Berl. Volksztg." schreibt, ganz allgemein die Polizei etwas mehr mit diesen unredlichen Händlern zu beschäftigen, denn fast jeden Tag werden neue Fälle bekannt, aus denen man schließen kann, welchen Umfang dieser Lotterieunfug angenommen hat. So hat die Polizei in Gotha jetzt einen sogenannten „Bankier" verhaftet, der Hunderttausende von Prospekten in Deutschland verbreitete, in denen er zur Teilnahme an einer Serienlosgesellschaft aufforderte, von der er Anteile zu drei und sechs Mark abgab. Nach den Statuten erwarben die Teilnehmer nicht ein Originallos, sondern den hundertsten Teil eines Serienloses, das der „Bankier" in den Händen behielt. Wie das Geschäft gemacht wurde, zeigen die folgenden polizeilichen Ermittelungen:

Nach den Statuten wurden die Gewinne erst nach Ablauf von zwölf Monaten ausgezahlt. Die Spieler mußten zwölf Monate hindurch den gleichen Betrag entrichten, traten sie aber vorher aus, so verloren sie alle Einsätze und den bereits erzielten Gewinn zugunsten des „Bankiers". Dieser hatte am 10. Dezember vorigen Jahres seit Oktober bereits 4000 Teilnehmer mit ganzen oder halben Anteilen gewonnen, die er auf 23 Gesellschaften verteilte. Er hatte eine monatliche Einnahme von 13,800 Mark, die eine jährliche Bruttoeinnahme von 165,600 Mark ausmacht. Gespielt wurden in jeder Gesellschaft zwölf Lose, und zwar Türkenlose, Meininger und Augsburger Siebenguldenlose, Venediger Dreißiglirelose und ähnliche. Das macht für jede Gesellschaft eine Ausgabe von 2100 Mark, also für 23 Gesellschaften 48,300 Mark. Wurden die Lose nicht gezogen, so konnte der „Bankier" sie wieder an der Börse verkaufen, und der Erlös wurde ebenfalls erst am Ende der Spielzeit verrechnet. Da die Spieler auswärts wohnten, so hatten sie keine Kontrolle darüber, ob die Lose wirklich gekauft waren.

Am meisten erregten die Ziehungslisten bei den Spielern falsche Vorstellungen. Wenn dort ein Gewinn verzeichnet stand, so kamen sie selten darauf, daß sie nur den hundertsten Teil der dort genannten Summe zu erwarten hatten, und sie wähnten große Summen zu erhalten, die in Wirklichkeit nur soviel Pfennige betrugen, als in der Liste Mark standen. Bei 165,000 Mark Einnahme und 49,000 Mark Ankaufskosten verblieb dem „Bankier" selbst nach Abzug der Unkosten noch ein sehr hoher Reingewinn. Als sich die Klagen der Spieler häuften, nahm sich die Staatsanwaltschaft der Sache an und verhaftete den „Bankier".

Jetzt hat nun endlich auch die preußische Regierung dem Serienlosschwindel ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und sie bereitet einen Gesetzentwurf vor, der ihm entgegentreten soll. Oldenburg und Lübeck sind schon vor geraumer Zeit eingeschritten. Aber verlangt muß werden, daß die Frage durch Reichsgesetz geregelt wird. Die Lotterieschwindler werden sonst das Feld ihrer Tätigkeit einfach in einen Bundesstaat verlegen, wo es kein derartiges Gesetz gibt, wie sie ja tatsächlich aus Lübeck, wo sie sich besonders eingenistet hatten, ausgewandert sind. Es liegt unseres Erachtens kein Grund vor, diese Frage nicht reichsgesetzlich zu erledigen. Bis dahin soll man aber jede Gelegenheit ergreifen, um über den Schwindel aufzuklären.

Internationale werktätige Nächstenliebe.

Wenn es wahr ist, daß Geschenke die Freundschaft erhalten und befestigen, so muß man der reichsten Spende, die Kaiser Wilhelm zur Linderung der Not der durch das Hochwasser betroffenen Pariser Bevölkerung gleichzeitig mit dem Ausdruck seiner Teilnahme gewidmet hat, eine gewisse politische Bedeutung zuerkennen. Und wie bei anderen schweren Katastrophen im Auslande, so namentlich bei der Zerstörung Messinas, das deutsche Volk mit seiner werktätigen Nächstenliebe nicht in letzter Reihe stand, so beginnt sich auch anläßlich der Pariser Katastrophe in vielen Kreisen der Wunsch zu regen, es nicht bei dem bloßen Mitgefühl für die Geschädigten bewenden zu lassen, weshalb zu deren materieller Unterstützung schon zahlreiche Veranstaltungen in Aussicht genommen worden sind. Da sich gleiche Bestrebungen nicht nur bei uns im Deutschen Reiche, sondern auch in andern europäischen Ländern zeigen, so scheint, das Unglück welches Frankreich heimgesucht hat, zu einem neuen Beweise für das in der Zunahme begriffene Gefühl der Solidarität unter den Völkern werden zu sollen.

Hierbei sei daran erinnert, daß im Sommer des Jahres 1903, als in der Provinz Schlesien das große Hochwasser Verheerungen angerichtet hatte, der damalige Präsident der französischen Republik, Emile Loubet für die Geschädigten einen Betrag von 5000 Franken anweisen ließ. Es war das erste Mal, daß seit den Ereignissen von 1870 ein Staatsoberhaupt Frankreichs in dieser Weise dem deutschen Volke einen Beweis seines Mitgefühls gab, und der hochherzige Mut fand dann auch allenthalben die gebührende Würdigung. In der jetzigen kaiserlichen Spende ist eine wertvolle Ergänzung der kürzlich aus Anlaß der Eröffnung der französischen Ausstellung in Berlin ausgetauschten Höflichkeiten zu erblicken, und sie wird noch mehr als diese ihre Wirkung auf die Pariser Bevölkerung nicht verfehlen. Die Humanität soll die Gegensätze zwischen den Völkern überbrücken, für sie soll es keine religiöse und sozialen Schranken geben, sie ist ein wertvolles Mittel die Staaten einander näherzubringen, und sie bereitet vielleicht dem Friedensgedanken eher die Wege als die Verhandlungen in Haag es vermögen.

Literatur.

Ein hübsches Spielzeug, einen vollständigen Bauernhof, solid aus Holz hergestellt, kann sich jeder Junge von 10—14 Jahren leisten und zwar durch eigene Tätigkeit. Ein Bauernhaus (Höhe 36 Zentimeter), eine Scheune und Stallung, Schweinestall, Hundehütte, ein Bauernwagen, Brunnen usw. Hierzu findet er Vorlagen in dem Modellheft „Holzarbeiten" Heft 2 von Otto Robert (Verlag von Otto Maier in Ravensburg, Preis 1 Mark), das eine größere Anzahl von Modellbogen enthält, nach denen alles obige ohne jede Schwierigkeit aus Vierkanthölzern und dünnen Brettstücken, wie sie der Schreiner als Abfallholz um wenige Pfennige liefert, dauerhaft zum Spielen geeignet erbauen kann. Eine praktische Anleitung und Beigabe von Ansichten erleichtert ihm das Werk. — In der gleichen Sammlung ist erschienen „Wochenmarkt" mit Marktbuden, Ständen, Marktwagen usw. zum gleichen Preise wie Heft 2. Diese hübschen Vorlagen — förderlich für Handfertigkeit und Hinweisung auf Selbsttätigkeit — empfehlen wir allen Eltern.

Schinken mit Sauerkraut nach französischer Methode. Den Boden einer Kasserole bedeckt man mit in Scheiben geschnittenen Karotten und legt hierauf das Sauerkraut sowie ein Stück rohen Schinken nebst einem Stück geräucherten Brustspeck. Dann fügt man etwas Schweineschmalz oder noch besser etwas Fett von einem Schweinebraten, ein halbes Glas Weißwein und ebenso viel Auflösung von Liebigs Fleischextrakt hinzu, schließt die Kasserole hermetisch und läßt alles 5 bis 6 Stunden über stillem Feuer dünsten. Beim Anrichten schneidet man den Schinken und den Speck in Scheiben und legt diese auf das Sauerkraut. (La Sorg.)

Neues über die Eskimos.

Mitteilungen von Peary.

In einem Abschnitt des Berichtes über die Eroberung des Nordpols, den Peary jetzt veröffentlicht, gibt der amerikanische Polarforscher eine breitangelegte anschauliche Schilderung der Eskimos und ihrer Lebenssitten, die eine Fülle interessanter Einzelheiten von den Gewohnheiten der Nomaden des Polarkreises bietet. Ohne die „anarchistischen Philosophen des Nordens", so gesteht Peary selbst, wäre ihm nie der Erfolg beschieden gewesen, der ihn als ersten Menschen zum nördlichsten Punkt der Erde führte. Peary schildert diese seine Kampf- und Leidensgenossen als ein Volk unglaublich unwissender, doch intelligenter Kinder; als Kinder muß man sie behandeln, mit liebevollem Verstehen, aber auch mit der nötigen Festigkeit. Nie wird ein Eskimo eine ihm zugefügte Ungerechtigkeit vergessen und nie verzeiht er ein gebrochenes Versprechen. Doch dem, der ihnen als treuer, zuverlässiger Freund gegenübertritt, vertrauen sie wie ihresgleichen, und in ihrer Treue folgen sie ihm willig bis in den Tod.

Sehr interessant sind die Mitteilungen, die Peary über das Ehewesen der Eskimos macht. Die Probeehe ist bei ihnen alter Brauch und Sitte. „Wenn ein junger Eskimo und ein Eskimomädchen nicht zusammen passen, so gehen sie einfach neue Ehen ein und dies wird solange fortgesetzt, bis die passenden Gatten einander gefunden haben." Aber dann wird die Ehe unauflöslich. Das Recht des Stärkeren ist die Basis ihrer ehelichen Moral. Die Körperkraft entscheidet zwischen zwei Rivalen, die beiden Gegner messen sich im Ringkampf oder schlagen sich gegenseitig solange auf den linken Arm, bis einer nachgibt. Mit der Entscheidung ist dann aber auch die Ursache des Kampfes vergessen, der Stärkere hat gesiegt, das ist nur in Ordnung und die beiden Gegner bleiben fortan die besten Freunde. Diese Anerkennung des Rechtes der Stärkere geht sogar so weit, daß ein Eskimo das Weib eines anderen verlangen kann mit der einfachen Begründung: ich bin der Stärkere. Dann messen die Männer ihre Kraft, der Gatte beweist entweder, daß er dem Gegner überlegen ist oder er gibt die Frau heraus. Der Mann, der seines Weibes müde ist, bedarf keiner großen Umstände, um sich ihrer zu entledigen. Die nüchterne Erklärung, daß von nun ab im Hause für sie kein Raum mehr sei, genügt, um die Frau zu veranlassen, das Heim ihres Gatten zu verlassen. Wenn sie es dann nicht vorzieht, zu einem anderen Manne zu gehen und ihm mitzuteilen, daß sie frei ist, dann kehrt sie in das Haus der Eltern oder der Brüder zurück. Niemals nimmt sie den Namen ihres Gatten an; selbst für die Kinder hat die Mutter nur ihren Mädchennamen. Worte, die unserem „Vater" oder „Mutter" entsprechen, kennt der Eskimo nicht. Die Kinder sprechen ihre Eltern nicht anders als mit deren Rufnahmen an.

Die religiösen Vorstellungen der Eskimos sind primitiver Natur. Ein göttliches Wesen, das die Geschicke der Menschen lenkt, ist ihnen fremd. Aber ihr Glaube hält fest an dem Fortleben der Seele nach dem Tode und ihre Phantasie fürchtet böse Geister. Alle Nöte und Entbehrungen werden von bösen Geistern hervorgerufen, von unsichtbaren Feinden, die die Kälte, den Hunger und die eisigen Winde herabsenden. Die einzigen guten Geister, die der Eskimo kennt, das sind die Seelen seiner Vorfahren. Peary schildert, mit welchen Mitteln die Eskimos die „Teufel" bekämpfen; kein Eskimo verläßt seine Hütte, ohne vorher den Wänden einen kräftigen Fußtritt zu geben, auf daß sie den bösen Geistern keine Heimstätte bieten. Wird ein abgetragenes Gewand fortgeworfen, so zerreißt es der Eskimo vorher in kleine Fetzen, damit der Teufel sich kein Kleid daraus machen könne. Denn die meisten bösen Geister leiden sehr unter der Kälte, sie zittern und ihre Zähne klappern; nur wenige können große Kälte ertragen und das sind freilich die gefährlichsten. Merkwürdig sind die Gebräuche, mit denen die „Philosophen des Nordens" ihre Toten zur Ruhe bestatten. Das Jenseits ist in der Vorstellung des Eskimos durchaus materieller Natur. Der Tote, der stets so schnell als möglich bestattet wird, nimmt seinen Schlitten mit ins Jenseits, seinen Kajak. Der Leichnam wird mit allen Geräten ausgerüstet, die zum Leben notwendig sind, und am Grabe erdrosselt man die Lieblingshunde des Verstorbenen, auf daß sie im Jenseits den Schlitten des Toten gedeihlich über die ewigen Schneefelder ziehen mögen, wie sie das auch auf Erden getan. Und wie für den Mann, so wird auch für die Frau vorgesorgt, die die Reise ins andere Land antritt. In ihr Grab legt man ihre Lampe, ihr primitives Nähzeug, ihr Kochgeschirr; ein Glas wird nicht vergessen, damit sie Schnee zum Schmelzen bringen und so Wasser gewinnen kann, ja sogar Feuerzeug wird fürsorglich der Toten mitgegeben, damit sie sich Feuer zur Bereitung des Mahles schaffen kann. „In früheren Jahren", so berichtet Peary, „wurde am Grabe der Mutter, wenn die Verstorbene einen Säugling hinterlassen hatte, auch das Kind erdrosselt; aber ich habe versucht, diesen grauenvollen Brauch zu bekämpfen, und während meiner zwei letzten Expeditionen ist kein Säugling mehr erwürgt worden."

Peary schließt die Schilderung seiner arktischen Freunde mit dem Wunsche, daß man nie versuchen möge, die Eskimos zur Zivilisation zu bekehren, denn dies hieße die Zerstörung ihres brüderlichen Kommunismus, der allein bisher die Rasse vor dem Untergang bewahrt hat. Auch auf seiner letzten Fahrt nach Norden führte der Weg der „Roosevelt" vorüber an den „Roten Felsen", jener zerklüfteten, schneebedeckten Felslandschaft, der der englische Forscher Sir John Roß 1818 ihren Namen gegeben hat. Schon auf Entfernungen von vielen Meilen wird hier der Blick des Polarfahrers hingelenkt auf diese Schneeanhäufung, die im magischen Blutrot und bei geringerer Entfernung in dunklem Rosa dem Auge entgegenleuchtet. Die rote Farbe dieses Schnees ist hervorgerufen durch das Protococcus Nivalis, eines jener winzigen kleinen einzelligen Lebewesen, die hier in Millionen im Schnee nisten. Ihre gelatinartigen durchsichtigen Körper geben dem Schnee diese phantastisch rote Farbe, die von fern her wie Blut leuchtet. „Dieses rote Banner der arktischen Welt hat mich immer begrüßt," so schließt Peary, „wenn mein Schicksal mich gen Norden trieb."

Sammelt Wehrschatz- und Wohltätigkeits-Marken!

Vom Schuldirektor Robert Hauke, Wien.

Den ersten Platz unter den Sammelgegenständen des in den letzten Jahrzehnten erwachten Sammeleifers der Jugend nehmen unstreitig die Postmarken ein. So löblich die Sammlung dieser in mancher Beziehung ist, — sie hält die Kinder von oft unzulässigem Zeitvertreib ab, erweckt Wertbegriffe, nehrt nützliche Verwendung des Taschengeldes und fördert die Staatenkunde, — so weist sie doch auch Schattenseiten auf — sie ist einseitig, führt oft zu falscher Wertschätzung und Enttäuschung und verstärkt den materiellen Zug im Kinde. Ein Mittel, das alle obengenannten Vorzüge bei Vermeidung der Nachteile aufweist, ist das Sammeln von Wehrschatz- und Wohltätigkeitsmarken. Nicht nur, daß verschiedenen nicht genug zu fördernden Vereinen und Einrichtungen ein bedeutender Mehrertrag zugeführt wird, wenn solche Marken mehr als bisher Sammelgegenstände werden, man vermeidet auch die Einseitigkeit der Postmarkensammeltätigkeit.

Durch Wehrschatzmarken wird auch das Gefühl der Volksangehörigkeit, die Liebe zum deutschen Volke angefacht und die Kenntnis des eigenen Vaterlandes in geographischer und völkischer Beziehung gepflegt.

Durch das Sammeln von Marken mit den Bildnissen der deutschen Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer, Gelehrten erweckt man das Interesse für den Lebenslauf und die Werke dieser Männer und erreicht damit eine Vermehrung der Kenntnisse der Literatur-, Kunst-, und Kulturgeschichte, führt aber auch eine Vertiefung des Volksbewußtseins in der Jugend herbei.

Die Bildnisse der Feldherren und Staatsmänner geben Gelegenheit sich mit der Lebensgeschichte dieser Männer zu befassen und die Liebe zum Vaterlande zu festigen.

Das Sammeln von derlei Marken aber bildet und vertieft besonders den Sinn für Wohltätigkeit, so daß jedermann den Blick auf solche Marken lenken und für die Förderung derselben kräftigst eintreten sollte.

Der Verein „Deutsches Haus" in Wien hat es sich zur Aufgabe gestellt, im Sinne obigen Aufrufes Markenblätter mit den Bildnissen berühmter Männer herauszugeben, welche sowohl in wissenschaftlicher als auch erzieherischer Hinsicht volle Beachtung der weitesten Kreise verdienen. Deren Ausführung erfolgte mit außerordentlichem Geschick durch die bekannte Buch- und Kunstdruckerei Karl Jensen u. Schwidernoch in Wien, weshalb wir diesen gelungenen Kleinkunstwerken unsere vollste Anerkennung zollen müssen.

Buch. Indes, es war merkwürdig, in dieser Umgebung, bei diesem Anlaß, unter dem einschüchternden Einfluß all der munteren, aber verwunderten Kinderaugen, der erwartungsvoll auf ihm ruhenden schönen Augen der jungen Lehrerinnen (wenigstens die Vorsängerin hatte ohne Zweifel entzückende Augen) — namentlich aber der strengen, noch immer mißtrauischen Augen der Generalin wollte es ihm mit dem Reden nicht glücken. Er hatte sich auf dem Wege eine kleine Ansprache zurechtgelegt; doch er erinnerte sich ihrer nicht. Und was er nach der Eingebung des Augenblicks zusammenstoppelte, kam ihm selber so unglaublich trivial vor, daß er sich bis ins Innerste seines Herzens schämte.

„Liebe Kinder," fing er an, „Ihr seid hier als Nähschule versammelt. Das Nähen ist eine sehr schöne Kunst, es ist eine sehr wichtige Kunst. Das Wohlbehagen der Menschen hängt zum großen Teil von dieser Kunst ab; denn jeder weiß, daß ein abgerissener Knopf, ein fehlendes Band, ein Riß im Kleid oder in — in — der Wäsche den Menschen vollkommen unglücklich machen können. Daher ist es eine große Sache, daß Ihr nähen lernt und Eure freundlichen Lehrerinnen machen sich sehr verdient um Euch."

In diesem Augenblicke flüsterte ihm die Vorsängerin, die ganz in der Nähe stand, vernehmlich zu: „Die Generalin!"

Dankbar nahm er den Wink auf.

„Vor allem aber verdient sich Eure verehrte Vorsteherin, die Frau Generalin, Euren Dank und den Eurer zukünftigen Männer."

Hier wurde er inne, daß die großen Mädchen heimlich zu kichern anfingen, daß die jungen Lehrerinnen sich teils erstaunte, teils belustigte Blicke zuwarfen, und daß die Generalin mit hochgezogenen Brauen drohend um sich blickte.

Diese Wahrnehmungen brachten ihn vollkommen aus dem Texte. Er wußte nicht mehr ein noch aus. Den Zettel mit den anzubringenden Daten und Zahlen hatte er gänzlich vergessen. Dagegen sagte ihm die innere Stimme sehr deutlich:

„Na, so geschieht dirs recht, du blamierst dich wenigstens gründlich. Da wirst du dir jawohl ein ander Mal deine übelangebrachte Gutmütigkeit abgewöhnen! Es muß noch besser kommen."

Von seiner Linken her aber tönte ihm wieder der süße Flüsterton seiner Nachbarin ins Ohr: „Frömmer — frömmer!"

„Auch das noch?" sagte er sich mit grimmiger Selbstironie. „Das bekommst du ja erst recht nicht heraus. Damit blamierst du dich bis auf die Knochen."

Aber etwas anderes fiel ihm ein, was er für einen sehr guten Ausweg hielt, „denn," sagte er sich, „je nachdrücklicher du dir heut eine Lektion erteilst, desto gründlicher wird sie sitzen, und du wirst doch endlich für künftige Fälle das Neinsagen lernen."

Darum fuhr er mit erhobener Stimme keck und frisch fort: „Und weil Ihr denn heute Euer Jahresfest feiert, so will ich Euch zu Ehren des Tages eine Extrafreude machen und lade Euch für morgen zu einer Nachfeier ein. Ihr sollt alle meine Gäste sein und mit mir einen hübschen Ausflug an die See machen."

Damit verbeugte er sich lächelnd und trat zurück.

Dieser Schluß der merkwürdigen Rede war ja nun vollständig nach dem Herzen der Mägdelein. „Ei, ei," riefen welche, „ach ja," sagten andere, „hurra," schrien sogar ein paar. Die meisten aber klatschten bloß in die Hände und lachten übers ganze Gesicht.

Daß seine Rede komisch gewesen war, hatten jawohl alle gefunden; eine Rede aber, die mit solcher Einladung endigt, ist doch immerhin eine großartige Rede. Das fanden sie erst recht alle.

Die steife Erscheinung der alten Generalin, die wieder vor die Front trat und ihr scharfes „Still!" brachten sogleich Ruhe in die Versammlung.

Währenddes trat die liebenswürdige Vorsängerin einen Schritt näher an Fritz Meyer heran und sagte mit neckischem Lachen: „Aber, aber!"

Er zuckte nur mit den Schultern und lachte sie gleichfalls an.

Die vier anderen Lehrerinnen sahen sich interessiert nach ihnen beiden um.

Er aber hatte nur die triumphierende Empfindung: „Nun, die Kur wird doch endlich helfen!"

Unterdes ließ sich die barsche Stimme der Generalin vernehmen.

„Ihr wißt, Mädchen, daß ich es nicht gern habe, wenn Ihr zu viele Feste feiert. Der Mensch braucht wohl viel Arbeit, aber wenig Vergnügen. Da dieser Herr uns jedoch ein so großmütiges Anerbieten macht, können wir ihn nicht gut dadurch kränken, daß wir es ablehnen. Und da morgen zufällig Sonntag ist, mag's diesmal mit der Nachfeier hingehen."

Sich an Fritz Meyer wendend, fuhr sie fort:

„Zu welcher Zeit, wünschen Sie denn, daß wir uns zu Ihrer Nachfeier einfinden? Und wo?"

„Nun, so früh wie möglich und bei der Abgangsstelle der Omnibusse. Denn wir müssen doch für die Gesellschaft Omnibusse mieten. Oder meinen Sie nicht?"

„Wenn Ihnen die Sache nicht zu kostspielig wird, wär's freilich am schönsten," meinte die Generalin mit unverkennbarer Hochachtung in Stimme und Manier. „Zu laufen ist's ein bischen weit und anstrengend."

„Ja, freilich, das geht nicht," erklärte der Amtsrichter, immer mit dem Hintergedanken: „Nur zu, ordentlich zupacken, nur eine unvergeßliche Lektion!"

„Dann also schon Vormittag?" erkundigte sich die Generalin.

„Natürlich. Sagen wir um 10 Uhr."

„Um 10 Uhr ist Gottesdienst," unterbrach ihn die alte Dame streng.

„Ach ja so. Dann also, wenn der Gottesdienst aus ist," korrigierte er sich.

„Nun wohl. Um 11 also. Und die Kinder sollen doch wohl ihr Essen mitbringen?"

„O nein, nein," fuhr der Amtsrichter in seiner Selbstgeißelung fort. „Ich werde sofort telephonisch beim Strand-Restaurant ein kräftiges Mittagessen für die Gesellschaft bestellen und Nachmittag einen ordentlichen Kaffee mit Buttersemmeln. Vorher und nachher spielen die Kinder nach Herzenslust. Um 6 Uhr lassen wir die Omnibusse zurückfahren."

(Schluß folgt.)

Für's Haus

Glühwein.

Einen bekömmlichen, billigen Glühwein bereitet man auf folgende Weise: Auf einen Liter Apfelwein nimmt man ein kleines Stückchen Zimt, zwei bis drei Nelken und Zucker nach Belieben, dann eine Viertelflasche Heidelbeer- oder sonstigen leichten Trauben-Rotwein (z. B. Linzer), läßt das ganze gut aufkochen und serviert es heiß. Übrigens kann man auch einen etwas kräftigeren Glühwein herstellen, wenn man Apfelwein und Heidelbeerwein zu gleichen Teilen nimmt und mit den bekannten Zusätzen, wozu wir noch den Zimt empfehlen, versieht. Ein Punsch aus Apfelwein wird in derselben Weise hergestellt, nur gibt man kurz vor dem Servieren ein Weinglas voll guten Arrak oder Kognak hinzu.

Sellerie-Bowle (amerikanische).

3—4 schöne Knollen werden abgeschält, in feine Scheiben geschnitten, dick mit Zucker bestreut, mit einer halben Flasche Kognak oder Arrak begossen und bleiben 10 bis 12 Stunden fest zugedeckt stehen. Darauf wird der Saft abgegossen, vier Flaschen Wein zugegossen, nebst einer Flasche Selterswasser oder Champagner. Die Bowle auf Eis gestellt.

Ananas-Bowle.

Zu zwei Flaschen Moselwein zu 80 Pfg. nimmt man 160 Gramm Zucker oder zwei kleine Weingläser Zuckersyrup. Die Ananas wird fein geschält, die Schale 10 Minuten in Wein ausgezogen, die Frucht in Scheiben geschnitten und zu Wein und Zucker getan. Eine halbe Flasche Champagner dazu verbessert die Bowle sehr. Wo keine frische Frucht vorhanden, verwendet man zu zwei Flaschen Weißwein mit 160 Gramm Zucker 20 bis 25 Gramm des Naumannschen Ananasextraktes. Es kostet diese Quantität ungefähr 4 Mark.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

In letzter Stunde.

Roman von Hugo Ebersbach.

1

Der Commerzienrat Ludwig Steinfeld, Chef des bedeutenden Bankhauses „Karl Ludwig Steinfeld und Compagnie" saß bereits seit einer halben Stunde in seinem eleganten Kabinet vor dem Schreibtisch und las die Briefe, die mit der Morgenpost angekommen waren.

Wohlwollen und Behagen sprachen aus den ernsten Zügen des großen, stattlichen Mannes, der ab und zu mit dem seidenen Taschentuch über das kahle Haupt strich und jetzt gedankenvoll auf das halb geöffnete Fenster blickte, durch das Frühlingsluft und Blütenduft in das trauliche Gemach einzogen.

Der alte Herr hatte alle Ursache, zufrieden zu sein. Er war reich und hoch geachtet; von gewagten Geschäfts-Unternehmungen, die ihm Sorge bereiten konnten, hielt er sich grundsätzlich fern und mit seiner Frau und Tochter führte er ein glückliches Familienleben.

Aus seinem Sinnen weckte ihn der Eintritt des Hausdieners, welcher ihm einen Brief überreichte.

Der Commerzienrat warf einen Blick auf die Adresse.

„Wer hat den Brief gebracht, Johann?" fragte er gedehnt, während er das Couvert öffnete.

„Ein Dienstmädchen, antwortete der hagere Diener, welcher eine einfache, aber kleidsame Livree trug. „Die Handschrift des Herrn Winkel habe ich gleich erkannt; er soll, wie der Herr will, plötzlich krank geworden sein."

Der Bankier hatte unterdessen die Zeilen gelesen: zwischen seinen Brauen zeigte sich eine Falte des Unwillens; sinnend fuhr er mit der Hand langsam über seinen grauen Bart.

„Rufen Sie den ersten Buchhalter," befahl er nach einer Weile; „ich lasse Herrn Starke bitten, ohne Verzug sich hierher zu bemühen."

Schon nach wenigen Minuten trat der Buchhalter in das Gemach, ein kleiner Herr mit grauen Haaren und glatt rasiertem Gesicht — ein Mann, dessen ganze äußere Erscheinung bewies, daß er in seinem bisherigen Leben nur Arbeit und gewissenhafte Pflichterfüllung gekannt hatte

„Unser Kassierer Winkel meldet sich krank," sagte der Commerzienrat; „wir haben heute große Zahlungen zu machen, also darf die Kasse nicht geschlossen bleiben Ich finde augenblicklich unter unserm Geschäftspersonal außer Ihnen keinen, dem ich ohne vorherige Kaution das große Vertrauen schenken möchte. Es würde zu meiner Beruhigung dienen, wenn Sie für heute die Führung der Kasse übernehmen wollten. Die Krankheit Winkel's ist hoffentlich nicht von großer Bedeutung; vielleicht war der junge Herr gestern Abend in lustiger Gesellschaft — das kann ja vorkommen — und geschieht es nur ausnahmsweise, so will ich's weiter nicht übel nehmen."

Der Buchhalter wiegte mit bedenklicher Miene das graue Haupt, als ob er andeuten wolle, daß er mit seinen eigenen strengen Grundsätzen auch eine solche Ausnahme nicht vereinigen könne.

„Ich bin natürlich gerne bereit," erwiderte er; „haben Sie die Güte, mir die Kassenschlüssel zu übergeben."

„Ja so, Herr Winkel hat sie nicht mitgeschickt, aber ich besitze noch ein zweites Exemplar."

„Daran hätte er doch denken müssen," bemerkte der Buchhalter in vorwurfsvollem Tone.

Der Commerzienrat öffnete die eiserne Kassette, die er aus seinem Schreibtisch geholt hatte, und nahm ein kleines, versiegeltes Paketchen heraus.

„Wahrscheinlich wollte Herr Winkel seine Schlüssel nicht fremden Händen anvertrauen," sagte er achselzuckend, während er die versiegelte Schnur löste und dem Buchhalter die Schlüssel überreichte; „ich finde darin nichts, was mir Argwohn einflößen könnte."

Der Buchhalter schwieg und verließ das Kabinet. Steinfeld nahm seine Arbeit, in der er unterbrochen worden war, wieder auf. Es dauerte aber keine Viertelstunde, so trat Herr August Starke mit verstörter Miene wieder ein.

„Ich fürchte, daß Ausbleiben des Herrn Winkel hat einen anderen Grund," sagte er, zitternd vor Aufregung; „es fehlen bedeutende Summen."

„Unmöglich!" rief der Kommerzienrat, sich hastig von seinem Sessel erhebend. „Winkel ist schon so lange in meinem Hause' — er hat nie, weder hier, noch in seinem Privatleben, Grund zu einer Klage gegeben — ich kann nicht glauben, daß er mein Vertrauen so sehr getäuscht haben könnte!"

„Dennoch scheint es der Fall zu sein; gestern Nachmittag, kurz vor Schluß der Kasse, wurde eine Summe von dreißigtausend Taler einzenommen —"

„Ganz recht, es waren zwei Wechsel auf Schirmer und Söhne — sie wurden erst gestern Nachmittag eingelöst — ich erinnere mich, daß Winkel den Eingang dieser Summe mir berichtete."

„Und diese Summe ist verschwunden!"

Während dieser kurzen Unterredung waren die beiden alten Herren ins Kassenzimmer nebenan gegangen; der Kommerzienrat warf einen kurzen prüfenden Blick in die Bücher, die offen auf dem Zahltische lagen, hierauf in den eisernen Geldschrank und dann schüttelte er ärgerlich das Haupt.

„Wann hat Herr Winkel gestern Abend das Haus verlassen?" wandte er sich zu Johann, der auch das Amt eines Kassenboten versah.

„Zur gewohnten Zeit," lautete die Antwort.

„Waren Sie zugegen, als er fort ging? Sind die Schränke und die Tür des Kassenzimmers sorgfältig geschlossen worden?"

„Wie das immer geschehen ist." sagte Johann; „das Geld und die Schlüssel hat Herr Winkel mitgenommen."

„Welches Geld?"

„Er nahm ein Päckchen Banknoten aus der Kasse und steckte es in die Tasche; ich hab mich gewundert, aber auch gedacht: wie der Herr will, was kümmert's dich! In der letzten Zeit war nicht gut mit ihm auszukommen; Herr Winkel sprach selten noch ein höfliches Wort — es schien ihm ein schwerer Druck auf der Seele zu lasten."

Der Commerzienrat schüttelte abermals das Haupt: an eine Untreue des Mannes, dem er so großes Vertrauen geschenkt hatte, schien er noch immer nicht glauben zu wollen.

„Vor allen Dingen muß Geld herbeigeschafft werden, damit wir den Forderungen, die heute an uns kommen, gerecht werden können," sagte er nach kurzem Nachdenken, während er an das Schreibpult trat und hastig einige Zeilen niederschrieb. „Gehen Sie mit dieser Quittung zur Bank, Johann, und bringen Sie das Geld sofort hieher; verraten Sie aber mit keiner Silbe, was hier vorgefallen ist. „Ich glaube, die ganze Geschichte beruht auf einem Irrtum."

„Glauben Sie das wirklich, Herr Kommerzienrat?" fragte der Buchhalter zweifelnd, als Johann sich entfernt hatte.

„Wenigstens kann ich nicht glauben, daß Hugo Winkel mein Vertrauen mißbraucht und ein entehrendes Verbrechen begangen haben soll," erwiderte der Bankier. „Sie wissen, daß ich stets große Stücke auf ihn gehalten habe, und er selbst wußte auch, daß er in jeder Lebenslage nur Freundschaft und Wohlwollen von mir erwarten durfte. Und welcher Zweck sollte diesem Verbrechen zu Grunde liegen? Was hätte ihn veranlassen können, die ihm anvertraute Summe zu unterschlagen?"

„Schulden?" warf der Buchhalter ein.

„Ich glaube das nicht, er wohnt bei seiner Mutter; sie und sein Bruder, der Lieutenant, bilden seinen einzigen Verkehr, und er hat stets einen soliden, musterhaften Lebenswandel geführt."

„Der Lieutenant soll sehr verschuldet sein."

„Wer sagte Ihnen das?"

„Ich hab's gehört; Mathias Grunewald, der bekannte Wucherer, soll ihm mehrmals aus einer Verlegenheit geholfen haben, und wie teuer diese Hilfe ist, weiß man."

„Um die Schulden seines Bruders tilgen zu können, wird Hugo Winkel gewiß nicht sich selbst in namenloses Unglück stürzen," sagte der Kommerzienrat, indem er langsam hin und her schritt; „das wäre eine Torheit, deren ich ihn nicht fähig halte. Ich werde mich von der Sachlage persönlich überzeugen; bis zu meiner Rückkehr bitte ich auch Sie um strenge Verschwiegenheit."

Der Buchhalter hatte die mit hartem Silbergeld gefüllten Säcke, die noch in dem eisernen Schranke lagen, auf den Zahltisch ausgeschüttet und bereits begonnen, das Geld zu zählen und in Rollen zu ordnen.

„Ich möchte mir noch eine Bemerkung erlauben," sagte er, bevor der Bankier die Türe erreicht hatte.

„Reden Sie, alter Freund."

„Dem Urteile, welches Sie vorhin über Hugo Winkel ausgesprochen, habe ich stets bedingungslos beigepflichtet, Herr Kommerzienrat; aber darum bleibt die Möglichkeit einer Täuschung nicht ausgeschlossen. Auch der Beste kann straucheln, wenn der Versucher an ihn herantritt, und er nicht stark genug ist, dessen Lockungen zu widerstehen. Ein gewaltsamer Einbruch hat hier nicht stattgefunden; der Dieb muß die Schlüssel zum Kassenzimmer und zum Geldschrank besessen haben, und außer Ihnen hat nur der Kassierer diese Schlüssel. Heute morgen waren, wie Johann behauptet, sämtliche Türen geschlossen; es ist schwerlich anzunehmen, daß in der vergangenen Nacht ein Unberufener in diesen Raum eingedrungen sein soll — er würde ohne Zweifel sichtbare Spuren hinterlassen haben."

„Eben deshalb halte ich an dem Glauben fest, daß dieses Rätsel eine befriedigende Lösung finden wird; wir wollen's abwarten."

Nach diesen Worten ging der Commerzienrat aus dem Kassenzimmer und gleich darauf verließ er das Haus.

Daß ihn selbst die Sache im höchsten Grade beunruhigte, konnte er nicht leugnen, zumal er sich vergeblich den Kopf darüber zerbrach, auf welchem Wege dieses Rätsel befriedigend gelöst werden könne.

Er war schon in seiner Jugend mit dem Vater Hugos befreundet gewesen und nach dem Tode desselben hatte er sich der hinterlassenen Familie mit warmer Teilnahme angenommen. Die Witwe war gänzlich unbemittelt. Ihr jüngster Sohn Alfred befand sich noch auf der Kriegsschule. Dem älteren Hugo hatte der Commerzienrat schon seit einigen Jahren einen Posten in seinem Hause anvertraut. Hugo rechtfertigte auch das in ihn gesetzte Vertrauen in jeder Weise; er war nicht nur rastlos tätig und streng gewissenhaft, sondern auch talentvoll und stets darauf bedacht, die Interessen der Firma zu wahren.

Dem Commerzienrat konnte dies nicht entgehen. Er gewann den jungen Mann mit jedem Tage lieber, vertraute ihm die Verwaltung der Kasse an und lud ihn zu allen Festlichkeiten in seinem Hause ein. Nie hatte er eine Klage über ihn gehört, nie eine Ursache gefunden, unzufrieden mit ihm zu sein.

Der Commerzienrat glaubte zu bemerken, daß seine Tochter Adelaide dem jungen Manne sehr gewogen sei: scheinbar unbedeutende Aeußerungen hatten es ihm verraten. Diese Entdeckung überraschte ihn nicht; trug er doch selbst die Schuld daran, daß den Beiden Gelegenheit genug geboten war, einander kennen zu lernen.

Steinfeld hatte sich bisher den Anschein gegeben, als bemerke er das alles nicht, aber im Stillen baute er doch darauf seine Pläne.

Er hatte keinen Sohn, und es war stets sein Wunsch gewesen, daß seine angesehene und hochgeachtete Firma ihn überdauern möge. Die Erfüllung dieses Wunsches konnte er nun sich sichern, wenn er dem Manne, dem er sein volles Vertrauen schenkte, die Hand seiner Tochter gab.

Hugo Winkel war der rechte Mann, dereinst an die Spitze des großen Bankgeschäftes zu treten und es im Geiste seines Vorgängers weiter zu führen; ihm konnte der Commerzienrat die Zukunft seines Kindes ruhig anvertrauen.

Aber mit der Ausführung dieses Projektes eilte es dem alten Herrn noch nicht. Hugo sollte zuvor als Geschäftsführer neben ihm im Kabinet arbeiten; mit der Zeit bot sich dann wohl eine Gelegenheit, die Sache zur Sprache zu bringen.

Und nun sollte diese Rechnung so plötzlich durchkreuzt werden? Nun sollte Herrn Steinfeld's Urteil, das sich auf jahrelange Beobachtungen stützte, plötzlich umgestoßen werden? Dies konnte und wollte er nicht glauben, das rätselhafte Verschwinden der bedeutenden Geldsumme mußte eine andere Erklärung finden.

(Fortsetzung folgt.)

Amtsrichter Meyer als Nähschulfestredner.

Humoreske von Clara Düsterhoff.

Fritz Meyer war ein guter Mensch, darüber waren alle seine Freunde und Bekannte einig.

Er hatte nur einen Fehler: er war zu gut, nämlich zu gutmütig; er konnte keinem etwas abschlagen, und wenn man ihn um das Haupt seines eigenen Vaters gebeten hätte. Niemand kannte diesen seinen großen Fehler besser als er selber, und niemand verdammte ihn so wie er. — Er hatte seine amtlichen Befugnisse auszuüben in einer kleinen, sich aber sehr wichtig vorkommenden pommerschen Kreishauptstadt, zwei Stunden vom Strande der Ostsee entfernt. Ging er da eines Tages, es war ein herrlicher Maitag, seelenvergnügt vom Amtsgericht nach seiner behaglichen Junggesellenwohnung zurück, als ihm in eiligem Laufe ein Herr entgegenkam. Fritz Meyer war kurzsichtig und erkannte ihn nicht. Der Herr aber winkte ihm schon von weitem mit der Hand einen Gruß zu und stürzte direkt auf ihn los, um ihm mit überströmender Zärtlichkeit die Hand zu schütteln.

Da entdeckte der gute Amtsrichter, daß es sein alter Universitätsfreund, der Schuldirektor Grün war, und nun war auch seinerseits die Begrüßung eine sehr warme.

„Siehst du, Fritz, Goldmensch," rief der Direktor, „dich schickt mir die mitleidige Vorsehung in den Weg. Ich bin nämlich in der äußersten Verlegenheit. Soll ich da heute nachmittag für die Nähschule der Generalin von Schwarzhals die Festrede zur Jahresfeier ihrer Nähschule halten, die immer mit einem Ausflug in den Stadtforst begangen wird, und jetzt erhalte ich ein Telegramm, daß meine Braut mit ihren Eltern gerade um die Zeit, da ich reden soll, vom Bahnhof abgeholt zu werden wünscht!"

„Das nennt man Pech," warf der Amtsrichter dazwischen.

„Nicht wahr? Mächtiges Pech! Und das Dumme ist, daß sonst niemand da ist, der mein Stelle bei ihnen vertreten könnte. Sie wollen nämlich die Einrichtung für unseren zukünftigen Hausstand ausmessen und besprechen. Abzutelegraphieren geht auch nicht — sie sitzen längst in der Bahn."

„Na, solch ein Mißgeschick!"

„Ja, und da bin ich nun notgedrungen auf der Suche nach einem Stellvertreter für die Rede im Stadtforst und finde keinen. Meine jüngeren Lehrer sind verreist; unser Hauptlehrer ist krank. Es ist ein Wink von oben, daß du mir gerade in den Weg kommst. Du mußt statt meiner reden!"

„Ich?! Mensch, bist du toll?"

Meyer lachte, wie er noch nie in seinem Leben gelacht hatte. Sein Freund aber stieß sich nicht daran.

„Wieso toll? Kannst du nicht reden wie ein Buch — weit besser als ich? Zier' dich nicht, du springst für mich ein, und damit basta!"

„Ich? Ich soll vor deinen Nähschulmädchen reden? Ein kapitaler Witz! Und deine Generalin kenne ich ja noch garnicht mal!"

„Ach was, Nebensache, findet sich alles. Ist ein ganz netter Kreis. Du findest dich einfach um 4 Uhr auf dem großen freien Platz rechts vom Förster ein, wo ja alle solche Versammlungen abgehalten werden, da stellst du dich der steifen alten Dame mit der mächtigen Brille vor. Sie wird dir sofort in den Weg treten, wenn du dich ihrer Herde näherst. Hier hast du den Zettel mit den Zahlen und Daten, die du erwähnen mußt. Alles andere findet sich dann schon."

„Aber Mensch —"

„Nun sei so gut und entschuldige mich! Ich habe für den Empfang meiner Gäste noch vielerlei zu besorgen."

Damit zog der Direktor den Hut und stürmte davon.

Fritz Meyer sah ihm nach, wollte hinter ihm herstürzen, doch da bog er um die Ecke oder trat in einen Laden — und ward nicht mehr gesehen!

Der gute Amtsrichter stand wie angewurzelt und hatte nicht übel Lust, noch einmal in ein schallendes Gelächter auszubrechen. Zum Glück fiel ihm noch bei Zeiten ein, daß ein solches Verhalten auf offener Straße ihn in der spießbürgerlichen Provinzstadt leicht in einen schrecklichen Verdacht hätte bringen können. Er bezwang sich also und setzte seinen Weg fort. Das Auslachen besorgte er inwendig.

„Siehst du wohl, mein Junge, das geschieht dir schon recht," räsonnierte er mit sich selber. „Warum kannst du nicht nein sagen, ein rundes, entschiedenes Nein, gegen das kein Mensch mehr ein Wort einzuwenden wagt! Nun hast du dir was Gutes eingebrockt, das magst du zur Strafe auslöffeln bis auf den Grund. Ich wünsche dir nur, daß dir die Geschichte recht kräftig versalzen wird, damit du dir für spätere Fälle ein derberes Rückgrat zulegst. Der Witz ist zu gut! Ich, Amtsrichter Fritz Meyer, habe mich kurzerhand dazu pressen lassen, den Mägdelein in der Nähschule der Frau General von Schwarzhals eine Festrede zu halten! Da möchte ich wirklich Mäuschen sein und zuhören können. Wie sah die edle Dame doch aus? Richtig, alt, steif, mit einer mächtigen goldenen Brille und als eine Art Schäferhund um ihre Herde herstreichend. Das gibt ja einen Hauptulk!"

Um 4 Uhr sollte der Festaktus losgehen, ½4 Uhr war's. Also eiligst nach Hause und entsprechend Toilette gemacht.

„Das Mittagessen und Mittagsschläfchen mußt du dir heute verkneifen, mein Sohn. Frau Wrede wird große Augen machen, wenn du ihr schönes Essen verachtest. Ist dir aber ganz recht. Muß noch besser kommen!"

Frau Wrede machte in der Tat große Augen, als ihr Mieter ihr erklärte, er müsse gleich wieder fort, sie solle das Essen zum Abend aufheben.

„Kalbsleber und zum Abend aufheben! Was solch ein Mann vom Kochen für Vorstellungen hat," brummte sie.

Fritz Meyer aber stürmte nach zehn Minuten in Gala wieder davon.

Der Weg nach dem Stadtforst war nicht weit. Immerhin war es ½5 Uhr, ehe er beim Förster war.

Auf dem weiten Spiel- und Festplatz in der Nähe des Forsthauses stand schon erwartungsvoll eine Schar geputzter Schulmädchen jeden Alters, und einige junge Damen flüsterten miteinander und sahen sich unruhig nach allen Seiten um. Eine alte, steife Dame in schwerseidenem Kleide mit einer mächtigen Brille auf der kühngeschwungenen Nase stand wie ein Cerberus am Eingang und warf drohende Blicke um sich.

Das Pincenez aufgestülpt, fixierte Meyer die Gesellschaft von einer geringen Entfernung aus.

Sein Freund Grün hatte ihm ein ganz richtiges Bild von der Situation entworfen. Sobald sie seiner ansichtig wurde, schritt die alte, steife Dame mit der mächtigen goldenen Brille militärisch stramm auf ihn zu und fragte, so wenig einladend wie möglich:

„Sie wünschen, mein Herr?"

In diesem Moment trat der Versucher auf Fritz Meyer zu und flüsterte ihm ins Ohr:

„Laß doch die alte Schachtel samt ihrer Nähschule sitzen! Was willst du dich für andere Leute opfern? Es geschieht deinem Freunde Grün auch nach Verdienst, wenn er hier ohne Vertretung bleibt. Warum preßt er dich so rücksichtslos zu etwas, wozu du doch mal nicht das Zeug hast!"

Allein Fritz Meyer hieß nicht umsonst der „gute Amtsrichter". Der Versucher mußte weichen.

Mit seiner tadellosen Verbeugung stellte der Angeschnaubte sich vor.

„Gestatten Sie, Frau General — mein Name ist Meyer, Amtsrichter. Ich bin von meinem Freunde, dem Mädchenschuldirektor Grün, gebeten worden, an seiner Stelle hier die Festrede zu halten, da er selbst unerwartet Besuch von seiner Braut und seinen Schwiegereltern erhalten hat."

Die strengen Züge des Cerberus klärten sich auf.

„Das ist etwas anderes, mein Herr. Dann bitte, treten Sie hier herein. Die Feier kann sogleich beginnen. Es ist schon weit über die festgesetzte Zeit."

Nun, die Feier begann. Die Generalin stellte sich stramm vor die Front der jetzt ebenso stramm dastehenden Mädchen auf und sagte: „Wir wollen zu Anfang das Lied Nr. 14 singen."

Alles schlug eifrig in in den kleinen abgenutzten Liederbüchern Nr. 14 auf. Es war ein Choral. Die glockenhelle Stimme einer der jungen Damen fing den Gesang an, und alle stimmten ein. Es klang wundervoll in dem schweigenden Walde unter den rauschenden Föhren und Buchen. Selbst Fritz Meyer, der seit seiner Konfirmation keinen Choral gesungen hatte, konnte sich nicht enthalten, aus dem ihm von der der Vorsängerin hinübergereichten Buche ganz herzhaft mitzusingen. Dann sprach die Generalin ein langes Gebet und trat zur Seite. Damit, daß sie sich gegen Fritz Meyer verbeugte, gab sie ihm das Zeichen, daß nunmehr die Reihe an ihm sei.

Der Amtsrichter trat vor die Front. Es war an dem, was der Pastor gesagt hatte: er konnte sonst reden wie ein